

Freundschaft

Tageszeitung der sowjetdeutschen Bevölkerung Kasachstans

Erscheint seit 1. Januar 1966

Sonntag, 9. Oktober 1982

Nr. 197 (4 325)

Preis 3 Kopeken



Vorfristige Planerfüllung — Ehrensache aller Werktätigenkollektive

Die Stadt der Jugend wächst

Vor einem Vierteljahrhundert begannen die Abgesandten aller Unionsrepubliken des Landes bei der kleinen Siedlung Sarbai die Stadt der Jugend — Rudny — zu errichten. Heute hat das Bergbau-Aufbereitungskombinat von Sokolowka-Sarbai schon über 500 Millionen Tonnen Eisenerz zutage gefördert. Der Bedarf unserer Industrie an diesem Rohstoff wächst aber von Jahr zu Jahr. Deshalb haben die Partei und Regierung einen Beschluß über den Abbau einer neuen Eisenerzlagerstätte gefaßt, die 40 Kilometer von der Stadt Rudny entfernt, bei Katschar liegt. Schon bis Ende des elften Planjahres soll die erste Baustufe unseres Bergbau-Aufbereitungskombinats mit einer Leistung von 5 Millionen Tonnen in Betrieb gesetzt werden. Vorläufig aber werden Abrumarbeiten durchgeführt. Über deren Ausmaß kann man aus der Zahl 80 Millionen Tonnen schließen. So viel Haufwerk muß noch aus dem Tagebau von den Bergarbeitern entfernt werden, bevor es gelingen wird, bis zum Eisenerzfluß vorzudringen.

Mir und meinen Besatzungsgenossen ist die hohe Ehre zuteil geworden, im tiefsten Förderhorizont zu arbeiten. Wir sind uns alle klar, wie hoch die Verantwortung für die uns auferlegte Aufgabe ist, und bemühen uns, ihr gerecht zu werden und in jeder Schicht unser Soll zu überbieten. Im Produktionsaufgebot zu Ehren des 60. Gründungstages der UdSSR hat die Besatzung des Abbaubaggers ihren Halbjahresplan vorfristig erfüllt. Das Wachsen des Arbeitstempos dauert an. Natürlich haben wir auch unsere Schwierigkeiten, zuweilen mangelt es an Ersatzteilen. Doch der Arbeitseifer und die Suche nach nicht erschossenen Reserven helfen diese Probleme lösen.

Ich bin noch ein junger Baggerführer. Ich eignete mir die Erfahrungen meiner älteren Kameraden an, die mir sehr zunutze kamen. Ich bin Wladimir Schpilnikow und

Nikolai Kisseljow sehr dankbar, sie haben mir vieles beigebracht. Jetzt bin ich schon selbst Ratgeber für meine Gehilfen Juri Leonow. Der Junge arbeitet gut. Aus ihm wird noch ein vortrefflicher Baggerführer werden.

Die Erfolge hängen von den vereinten Bemühungen aller Arbeitsglieder ab und vor allem von den Kraftzeugfahrern und Eisenbahnern. Auch an diesen Abschnitten sind Bestkollektive im Einsatz. So hatte z. B. die Fahrerbrigade des Kraftwagens „BelAS“ mit Tais Pinkiawicus an der Spitze noch keine einzige Standzeit, und die Bedienungsmannschaft der Diesellok von Nikolai Koslow hat den Plan mit 130 Prozent erfüllt. So wird in hartem Kampf der Sieg geschmiedet.

Katschar ist heute ein Mikrorayon. In Zukunft ist es ihm aber beschieden, zu einer Großstadt anzuwachsen. Bis zum Ende des Planjahres soll der Wohnraumbau um 80 000 Quadratmeter ansteigen. Es ist vorgesehen, im nächsten Jahr noch eine Schule schlüsselfertig zu machen und ein Dienstleistungshaus zu errichten. In nächster Perspektive steht der Bau eines Handelszentrums, eines Kindergartens, einer Musikschule, eines Krankenhauses und eines Kulturhauses. Schön wird die Stadt werden! Im Zentrum derselben wird eine künstliche See und eine Erholungszone mit schattigen Alleen und hübschen Grünanlagen entstehen.

Wir schenken den städtebaulichen Einrichtungen der Siedlung große Beachtung. Anders darf es auch nicht sein, wir bauen ja die Stadt unserer Jugend und unserer Wunschräume.

Eduard WEINBERGER, Baggerführer des Bergbau-Aufbereitungskombinats von Katschar

Gebiet Kustanai

Effekt der Methode

Nicht nur die Bauleute wissen gut, daß der Bedarf an Mörtel am beliebigen Objekt groß ist. Wichtig ist, ihn nicht nur in der nötigen Menge, sondern auch rechtzeitig zu haben — nicht früher und nicht später. Die Zustellung des Mörtels an die Bauplätze des Trasts „Pawodarshilstroj“ und des Wohnungsbaukombinats „Pawodarstroj“ genau nach Zeitplan, nach dem System „Super“, ist die Hauptaufgabe der Fahrerbrigade um Karl Philippi aus dem Kraftverkehrsbezirk des Trasts „Pawodarshilstroj“.

Damit wird sie erfolgreich fertig. Die Abweichung vom Zeitplan macht nicht mehr als zwei bis drei Minuten aus. Im ersten Halbjahr hat die Brigade an das Kombinat für Stahlbetonerzeugnisse Nr. 3 78 400 Tonnen Mörtel befördert —

um 15 400 Tonnen mehr als geplant. Die Erfolge der Brigade Karl Philippi sind hoch eingeschätzt worden. Sie hat den Titel „Beste nach wirtschaftlicher Rechnungsführung arbeitende Brigade des Ministeriums für Bau von Schwerindustriebetrieben der Kasachischen SSR“ verliehen bekommen.

Die Errungenschaften des Kollektivs sind das Ergebnis der Anwendung einer fortschrittlichen Form der Arbeitsorganisation — des Brigidensystems.

Um ein würdiges Begehen des 60. Gründungstages der UdSSR wettlaufend, hat die Brigade Karl Philippi sich verpflichtet, das Programm des zweiten Planjahres zum 20. Dezember zu meistern und zusätzlich 2 000 Tonnen Güter zu befördern.

Woldemar HIRSCH

Bildreportage der Woche

Berühmt durch ihre eleganten Erzeugnisse ist die Karagandaer Wirkwarenfabrik „Dynamo“, die Sportanzüge für Kinder und Erwachsene fertigt. Allein in diesem Jahr wurden für die Sportfreunde solche Waren im Werte von etwa 20 Millionen Rubel, dafür 2 Millionen Rubel mit dem staatlichen Gütezeichen, produziert. Zur Zeit stehen alle Arbeiterinnen der Fabrik miteinander im Wettbewerb um eine würdige Ehrung des 60. Gründungstages der UdSSR.

Unsere Bilder: Die Strickerin Lydia Rempe erfüllt ihre Schicht-soll zu 120 Prozent.

Die Spülerin Lydia Semjonowa (Miller) beherrscht vollkommen ihren Beruf und vermittelt nun ihre Erfahrungen ihrer Schülerin Bishamat Kuneschewa.

Fotos: Viktor-Krieger



Antwort des Genossen L. I. Breshnew auf den Appell der Persönlichkeiten des politischen und öffentlichen Lebens Venezuelas

Sehr geehrte Herren! Mir ist die Sorge um die Zukunft des Friedens auf unserem Planeten, die Sie in Ihrem Schreiben zum Ausdruck bringen, sehr verständlich. Diese Besorgnis teilen alle Sowjetmenschen. Ich habe wiederholt in meinen Ansprachen und Antworten auf Appelle von Vertretern der Öffentlichkeit, Politikern, Staatsmännern und namhaften Wissenschaftlern auf die schrecklichen Folgen eines eventuellen Atomkrieges hingewiesen, der das Bestehen der Zivilisation selbst bedroht.

Sie sprechen von der Notwendigkeit unverzüglicher und entschlossener Aktionen zur Abwendung der Gefahr eines neuen Weltkrieges, zur Minderung der internationalen Spannungen, was den Völkern ermöglichen würde, auf dem Wege des Friedens und sozialen Fortschritts sicher voranzukommen. Im Zusammenhang damit möchte ich unterstreichen, daß die außenpolitische Tätigkeit des Sowjetstaats gerade auf die Erreichung dieser Ziele gerichtet ist. Die Sowjetunion tat und tut alles in ihrer Macht Stehende, um vor allem der nuklearen Gefahr vorzubeugen. Weithin bekannt sind unsere dahin zielenden konkreten Initiativen. Sie haben sicherlich Kenntnis von der durch die Sowjetunion einseitig übernommenen Verpflichtung, nicht als erste Kernwaffen einzusetzen. Durch die-

sen Akt von historischer Bedeutung haben wir erneut allen Staaten versichert, daß unsere friedlichen Absichten unerschütterlich sind, daß unsere militärische Doktrin ausschließlich auf Verteidigung ausgerichtet ist und daß keinerlei militärische Überlegenheit, welcher Art auch immer, angestrebt wird. Wir erwarten, daß auch die anderen Nuklearmächte doch noch unserem Beispiel folgen. Eine solche „Kettenreaktion“ wäre in der Praxis gleichbedeutend mit dem Kernwaffenverbot überhaupt.

Um die Atmosphäre des Vertrauens zu konsolidieren, wurde von der Sowjetunion die zahlenmäßige Stärke ihrer Truppen und Rüstungen in Mitteleuropa reduziert und die Stationierung von Kernwaffen mittlerer Reichweite, die Objekte in Westeuropa treffen können, eingestellt und sowie deren Zahl verringert.

Wir gehen davon aus, daß die Völker nicht nur in Europa, wo die militärische Konfrontation mit besonderer Schärfe zu spüren ist, sondern auch in anderen Regionen der Welt nach Entspannung streben. Die Sowjetunion schlug vor kurzem vor, daß die Führungsgremien der NATO und des Warschauer Vertrags eine Erklärung über die Nichtausdehnung des Wirkungsbereichs dieser Bündnisse auf Asien, Afrika und Lateinamerika abgeben.

Diesem Kurs wirken die militaristischen und aggressiven Kreise des Imperialismus der USA und ihrer NATO-Verbündeten entgegen. Die von ihnen entfaltete Hochrüstung und die Entwicklung neuer Arten von Massenvernichtungswaffen sind die Hauptquelle der Zuspitzung internationaler Spannungen und der Verstärkung der Kriegsgefahr. Washington hat seine Doktrin von einem „begrenzten“ Krieg durch die Konzeption eines „langwierigen“ Atomkrieges ergänzt, aus dem es als Sieger hervorzugehen hofft, indem es auf den ersten nuklearen Schlag setzt. Die USA forcieren langfristige Rüstungsprogramme und legen neue Militärstützpunkte weit außerhalb ihres Territoriums an. Die USA haben die sogenannte Eingreiftruppe aufgestellt, dieses Werkzeug der Politik moderner Kolonialisten, das dazu bestimmt ist, die Aufgaben eines Weltgendarmen wahrzunehmen und in fremde Gebiete einzufallen. Dadurch entstehen gefährliche Konfliktsituationen und „Krisenherde“ in verschiedenen Gebieten der Welt, sei es im Nahen Osten, im Südatlantik, in Mittelamerika oder in der Karibik. Erst vor kurzem war die Welt Zeuge, wie das israelische Militär Verbrechen in Libanon beging und gegen das leidgeprüfte palästinensische Volk faschistische Völkermordmethoden anwandte. Es liegt auf der Hand, daß sich israeli-

schon Machthaber niemals zu einem derart barbarischen Vorgehen entschlossen hätten, wenn sie sich nicht auf die USA hätten stützen können, die mit der Bewaffnung Israels und der Förderung seiner Aggressionsgelüste in diesem Raum ihre eigenen Ziele verfolgen.

Die UdSSR setzt sich entschieden dafür ein, daß schnellstmöglich eine gerechte, dauerhafte und umfassende Regelung des Nahost-Problems herbeigeführt wird, und zwar dadurch, daß die Truppen Israels aus allen von ihm okkupierten arabischen Territorien restlos abgezogen, die berechtigten Forderungen des arabischen Volkes von Palästina erfüllt und seine legitimen Rechte einschließlich seines Rechts auf die Gründung eines eigenen Staats gewährleistet werden, wie auch dadurch, daß das Recht aller Staaten des Nahen Ostens auf unabhängige Existenz und Entwicklung gesichert wird.

Ich teile vollständig Ihre Besorgnis darüber, daß die Situation in Mittelamerika und der Karibik eine ernste Gefahr in sich birgt. Ich möchte unterstreichen, daß die Spannungsherde in diesem Raum durch die Schuld derjenigen entstehen, die den dort lebenden Völkern ihren Willen aufzwingen, und ihr Streben nach Freiheit, nationaler Unabhängigkeit und Fortschritt zu unterdrücken suchen. Die Sowjetunion äußerte mehrmals ihre feste Überzeugung davon, daß die

Festigung des Friedens und der Sicherheit in Mittelamerika und in der Karibik wie auch in einem beliebigen Teil des Erdballs nur auf der Grundlage der Achtung des souveränen Rechts jedes Volkes möglich ist, selbst, ohne Einmischung von außen sein Schicksal zu bestimmen und über seine natürlichen Reichtümer zu verfügen. Uns ist das Bestreben der immer breiter werdenden Kreise Asiens, Afrikas und Lateinamerikas verständlich, auf ihren Kontinenten eine Atmosphäre des Friedens und der guten Nachbarschaft zu schaffen. Wir unterstützen die Vorschläge und Initiativen aller Staaten, die sich für die politische Lösung von Streitproblemen auf geheimer Grundlage im Verhandlungsweg einsetzen.

Die Gefahr eines neuen Weltkrieges zu bannen, die Entspannung zu festigen und sie auf alle Kontinente unseres Planeten auszudehnen, ist eine Aufgabe, die durch einseitige Bemühungen allein nicht bewältigt werden kann. Um den Frieden zu verteidigen, sind jetzt wie nie zuvor kollektive Aktionen aller Staaten, der großen wie der kleinen, und aller friedliebenden Kräfte unabhängig von deren ideologischen Anschauungen und politischen Überzeugungen notwendig.

Mit Hochachtung
L. I. BRESHNEW

Arbeit dauert fort

Die Getreideernte, die uns Mechanisatoren auch diesmal alle unsere Meisterschaft und unser Können abverlangte, ist abgeschlossen. Aus Erfahrungen wissen wir, daß der Acker unsere Mühen nur dann belohnt, wenn er gut gepflegt wird. Daher bemühen wir uns, die Aussaat, die Getreideernte und den Herbststurz strikt nach den Vorschriften der Agrotechnik und in optimalen Fristen durchzuführen. Auch im Vorjahr hatten wir für die Ernte 82 gut vorgesorgt.

Die Herbstfrucht wurde auf der ganzen Getreideanbaufläche gezo-gen. Im Winter haben wir rechtzeitig und in guter Qualität Schnee angehäuft, und genügend Stallmäher auf die Felder gebracht. Die Technik wurde qualitativgemäß und zuverlässig überholt.

Unser Sowchos hatte im Vorjahr 21 730 Tonnen Korn an die Abnahmestellen geliefert, was zwei Getreidelieferungspläne sind. Auch in diesem Jahr haben wir bereits Mitte September den Plan des Getreideverkaufs erfüllt.

Eines guten Rutes erfreuen sich in Sowchos die Kombiführer Vater und Sohn Meierle, welche über 11 000 Dezitonnen Korn geerntet haben. Ein hohes Tempo der Getreidelieferung sicherten die Kraftfahrer Wenjamin Schneibe, Shekseba J. Usimbajew und Wolde-mar Rabe.

Die Ernte ist geborgen, doch die Arbeit auf den Feldern dauert fort. Von früh bis spät verstimmt hier nicht das Kattern der Motoren. Auf hohen Touren wird das Stroh von den Feldern geräumt und an die Viehwinterungsstellen transportiert. Die Ackerbauern vergessen dabei auch den Herbststurz nicht. Alle Kirowez-Schlepper sind zweischichtig im Einsatz. Unsere Mechanisatoren sind bestrebt, bereits im Herbst eine feste Grundlage für die künftige Ernte zu schaffen. Sie wollen noch vor Frosteintritt die gesamte Anbaufläche ackern.

Eduard REICHERT, Mechanisator im Sowchos „XVIII. Parteitag der KPdSU“ Gebiet Aktjubinsk

KURZ INFORMATIV

TALDY-KURGAN. Die Brigade R. Wagina aus der Produktionsvereinigung „Kaskwarzamozewy“ erzielt hohe Kennziffern und Arbeitsqualität. Initiatoren all des Neuen und Fortschrittlichen sind die Stemschneiderinnen und -schleiferinnen I. Bittner und N. Tschalowa.

Mit hohem Elan wird in diesen Tagen auf dem Abschnitt für Haub-fabrikate gearbeitet, dem D. Giris vorsteht. Die Arbeiter des Abschnitts leisten in der Regel ein doppeltes Tagessoll. Sie wollen den 60. Gründungstag der UdSSR mit vorfristig Erfüllung des Jahresplans begehen.

TSCHIMKENT. Heinrich Zitzer aus der Brigade des Helden der Sozialistischen Arbeit Sh. Kalscholaraj im Abai-Kolchos bringt mit seiner Baumwollvollernemaschine im Tagesdurchschnitt etwa 14 Tonnen Baumwolle ein. Bei der Auswertung des sozialistischen Wettbewerbs für die vergangene Fünftagswoche wurde ihm der erste Platz, der Rote Wanderwimpel und eine Geldprämie zugesprochen. Heinrich Zitzer hat in fünf Tagen 70 Tonnen „weißes Gold“ geerntet.

Wien

Plenarsitzung stattgerunden

In Rannern der Wiener Verhandlungen über die gegenseitige Reduzierung von Streitkräften und Rüstungen in Mitteleuropa hat eine Plenarsitzung stattgefunden. In der Plenarsitzung sprach der Leiter der Delegation Luxemburgs, E. Molitor.

Wie ein Sprecher der sowjetischen Delegation Journalisten gegenüber mitteilte, behauptete Molitor unmotiviert, daß die Sowjetunion durch Reorganisation ihrer Truppen und durch ihre Ausstattung mit neuen Waffenarten die Parität in Mitteleuropa zu eigenem Vorteil verändert.

Der Leiter der sowjetischen Delegation, W. Michailow, habe in der Sitzung in Erwiderung der Worte von Molitor erklärt, die Be-

Panorama

hauptung, daß es kein Gleichgewicht zwischen der Organisation des Warschauer Vertrages und der NATO bestünde, sei nicht neu, sie werde von westlicher Seite von Jahr zu Jahr wiederholt, finde jedoch keine Bestätigung. Ihr tendenziöser Charakter ist offenkundig. Diese Behauptung diene dem Zweck, die Forderung des Westens nach einer asymmetrischen — zum Vorteil des Westens — Reduzierung zu motivieren, und solle gleichzeitig die intensive Steigerung des Militärpotentials der NATO in Europa rechtfertigen. Die Behauptung, die Umstrukturierung der sowjetischen Truppen in Mitteleuropa führe zu ihrer zahlenmäßigen Verstärkung, sei ebenfalls völlig unbegründet und werde zurückgewiesen.

Damaskus Neues Massaker

Nach den bestialischen Gewaltakten gegenüber der palästinensischen Bevölkerung Westbeiruts und des Flüchtlingslagers in Akkive haben die israelischen Interventionen ein Blutbad in Rashidiyeh, einem großen palästinensischen Flüchtlingslager in Südlibanon, angerichtet. Die Nachrichtenagentur Wafa meldet Massenrazzien auf Lokalbewohner und grausame Mißhandlungen von Frauen, Kindern und Greisen. Tausende Palästinenser von Rashidiyeh befinden sich hinter Stacheldrahtverhau.

London

USA-Politik verurteilt

Der ehemalige Vorsitzende des außenpolitischen Senatsausschusses (USA), William Fulbright, hat in London die Politik der USA-Administration zur weiteren Verstärkung der internationalen Spannungen und zum Vorantreiben des Wettrüstens verurteilt. Er erklärte, die diskriminatorischen Maßnahmen Präsident Reagans gegen das Bauvorhaben Erdgasleitung Sibirien—Westeuropa fügten den Ost-West-Beziehungen erheblichen Schaden zu und untergraben den Entspannungsprozeß.

Fulbright meinte, Großbritannien und die anderen Länder, die Opfer dieser ungerechten Schritte der USA-Regierung sind, müßten ihren Standpunkt bis zu Ende ver-

Helsinki

Aufruf des Weltfriedensrates

Der Weltfriedensrat hat die systematische Zerstörung palästinensischer Flüchtlingslager in Libanon, den anhaltenden Massenmord an den Palästinensern und ihre Inhaftierung, die von den israelischen Okkupationsgruppen in Libanon praktiziert werden, auf das Nachdrücklichste verurteilt.

In einer Erklärung des Weltfriedensrates, die in Helsinki verbreitet wurde, werden alle nationalen und internationalen Massenorganisationen aufgefordert, die Okkupanten anzuprangern und die Solidarität mit dem Kampf des palästinensischen und des libanesischen Volkes zu bekunden.

Heute—Tag der Werktätigen der Landwirtschaft

Hohe Wettbewerbsstimmung führt zum Erfolg

Ehrenvolle Arbeit

Morgen feiern die Werktätigen der Landwirtschaft ihr Fest. Ihnen zu Ehren sind die Kulturhäuser, Klubs und Rote Ecken festlich geschmückt, ihnen zu Ehren wird man Konzerte geben und von Herzen kommende Dankesworte sagen. Solch eine Ehre haben sie wirklich verdient durch ihre alltägliche und unermüdete Arbeit auf den Getreide- und Rübenfeldern, auf den Baumwollplantagen, in den Farmen und Werkstätten, überall dort, wo es um die landwirtschaftliche Produktion geht: durch ihr beharrliches Streben, nach Kräften möglichst gut zu arbeiten, die Erfüllung des vom Maiplenum (1982) des ZK der KPdSU gebilligten Lebensmittelprogramms beizutragen.

Auch heute, an ihrem Ehrentag, befinden sie sich im Arbeitseinsatz, denn die Landwirtschaft duldet keinen einzigen Tag Stillstand. Noch ist nicht alles Korn der Jubiläumsernte in die Staatsapparate eingeschüttelt, nicht alles Stroh von den Feldern geräumt und nicht auf allen dazu bestimmten Flächen ist die Herbstfurche gezogen. Was den Süden der Republik anbetrifft, so ist dort die Zuckerrüben- und Baumwollenernte erst so recht im Gange, das heißt, der größte Arbeitsumfang muß erst bewältigt werden.

Auch die Viehzüchter haben in diesen Tagen alle Hände voll zu tun, denn die Viehwinterung steht vor der Tür und mit ihr wiederum eines der schwersten Examina in der Landwirtschaft.

Also auch am Festtag vergessen die Werktätigen der Landwirtschaft nicht von ihren Pflichten. Erst am Abend, nach gelanger Arbeit, werden sie ihre Festkleider mit den durch vorbildliche Arbeit verdienten Orden und Medallionen anziehen und sich in den Klub begeben, um warme Lobesworte und Prämien entgegenzunehmen.

Es wäre wohl kaum möglich, im Republikumabstich die besten von den Besten zu nennen, denn in jedem Gebiet und Rayon gibt es Menschen, die zu ihnen gezählt werden können, deshalb hier nur einige Namen. Johann Schmück aus dem Sowchos „Wiktorski“ ist im Gebiet Kusnani ein Name. Er leitet eine Erntegruppe, die sich verpflichtet hat, mit vier Kombines 60 000 Dezitonnen Korn zu Dreschen. Faktisch sind es heute schon über 80 000 Dezitonnen. Für das Gebiet eine Rekordleistung! Aber die Gruppe Peter Wolf, Paul Wolf und Wolodmar Flach aus dem Sowchos „Karassuski“ desselben Gebiets haben noch mehr geleistet — 22 915 Dezitonnen Getreide je Mährescher.

Trotz allen Schwierigkeiten des vergangenen Sommers bleiben die Melkertrage vielerorts hoch. Die Melkerinnen Anna Michailis und Anna Korke aus dem Sowchos „Ulbinski“, Gebiet Ostkasachstan, sowie Maria Ulrich aus dem Sowchos „Sapadny“, Gebiet Pawlodar, sind „Dreitausenderinnen“ und bleiben es auch in diesem Jahr.

Die Mechanisatoren Turgunbai Karimow aus dem Sowchos „Bolschewik“ und Juri Stefanidi aus dem Sowchos „Pachtaraal“, Gebiet Tschimkent, wollen in diesem Jahr je 200 Tonnen Rohbaumwolle einbringen, und sie halten ihr Wort!

Der Reisanbauer Madybal Kartanbajew aus dem Sowchos „Bakbakinski“, Gebiet Alma-Ata, erntet täglich 40 Dezitonnen Reis je Hektar; 65 Dezitonnen Reis je Hektar bringt M. Mysragaljew aus dem Sowchos „Tschirkejinski“ ein. Sie erfüllen erfolgreich ihre Saisonsnormen. Auch die Rübenanbauer der Republik können sich sehen lassen. Adolf Wilhelm und Nikolai Rybalkin aus dem Taldy-Kurganer Landwirtschaftlichen Versuchsanstalt sowie Aron Fröse und Alexander Wulf aus dem Sowchos „Nowy Put“, Gebiet Dshambul, warten mit einer hohen Zuckerrübenenernte auf.

Kurzum, die Werktätigen der Landwirtschaft sind zu ihrem Fest nicht mit leeren Händen gekommen. In allen Zweigen der landwirtschaftlichen Produktion wird hochproduktiv gearbeitet, um das Jubiläum der Heimat mit neuen Errungenschaften zu würdigen. Ein Hoch auf die Werktätigen der Landwirtschaft!



Ein langer Weg stand Washa Gawtadse, dem Kolchosvorsitzenden aus dem Dorfe Tusi, Rayon Tershola, Georgische SSR, bevor: Er wollte den Helden der Sozialistischen Arbeit Nurgabal Malgashdarow, den im Gebiet Zellnohrad bekannten Leiter einer Traktoristen-Feldbaubrigade und seinen Rivalen im sozialistischen Wettbewerb, besuchen. Und wenn es auch im Kolchos in Imereten, wo Washa Gawtadse lebt und arbeitet, jetzt viel zu tun gibt, denn die Ernte ist in vollem Gange, begab er sich auf die weite Reise.

Das Treffen fand im Sowchos „Priostjorny“, Rayon Balkaschino, statt, direkt auf dem Feldstützpunkt der Brigade von Nurgabal Malgashdarow. Obwohl Nurgabal sehr müde war, da er mit seiner Brigade die Nacht hindurch gearbeitet hatte, um die Ernte abzuschließen, war das Treffen der Freunde sehr herzlich.

„Der Probedrusch ergab 25 Dezitonnen!“, „Da kann man natürlich Rekord aufstellen!“, meinte Stoll glücklich. „Ja, er war glücklich. Wieviel Kraft hatte es gekostet, um die neuen, ertragfähigen Sorten einzuführen! Und nun das Resultat. Das Feld Nr. 6, von dem Ferdinand Moor sprach, — das waren

Doch war dies nur eine Bekanntheit aus der Ferne. Gawtadse war auf die Idee gekommen, in einen Wettbewerb mit einem führenden Neulandkollektiv zu treten. Jedoch nahm sie die endgültige Gestalt erst nach seiner Rückkehr vom XXVI. Parteitag an, dessen Delegierter er war. In der Liste der Delegierten hatte er auch die Familie Malgashdarow entdeckt, konnte sich aber damals mit ihm nicht treffen. Da beschloß er, seinem Kasachstan-Freund einen Brief zu schreiben, der dann auch in der Presse veröffentlicht wurde.

„Uns steht eine umfangreiche Arbeit zur Realisierung der auf dem XXVI. Parteitag der KPdSU gestellten grandiosen Pläne bevor“, schrieb er. „Und eben wir, Delegierten des höchsten Forums der Kommunisten unseres Landes, müssen diese Arbeit anleiten und jeden Werktätigen durch unser persönliches Vorbild in der Arbeit veranlassen, den größtmöglichen Effekt auf dem ihm übertragenen Abschnitt zu erzielen.“

„Nicht auf Badehäuser kommt es an. Es wäre albern, darüber zu streiten, ob man das braucht oder nicht. Aber, Genossen, beginnen muß man doch mit der Verbesserung der Qualität der ganzen Wirtschaftsführung, mit der Schaffung des leistungsstarken Produktionspotentials. Die Arbeits- und Lebensbedingungen der Menschen beeinflussen unmittelbar den Erfolg des Sowchos. Das nicht anzuerkennen, wäre sehr kurzschichtig. Doch für die Schaffung guter Bedingungen muß man erst eine Basis haben. Eine feste und dauerhafte Basis. Eine feste und dauerhafte Basis, das was wir bisher gebaut haben, ist längst moralisch veraltet. Wir brauchen neue Entwürfe. Sie zu erheben ist kein Problem. Sie zu erhalten ist kein Problem.“

„All diese Jahre ging es bei uns bergauf. Jeden Herbst stieg der Hektarertrag um etwa zwei Dezitonnen. Im vorigen Planjahr fünf gab es zwei Jahre MIB-ernte, und doch ernteten wir durchschnittlich 16,6 Dezitonnen Getreide je Hektar. 7 000 Tonnen Getreide über den Plan haben wir an den Staat verkauft. In diesem Frühling und Sommer regnete es kein einziges Mal so, daß es von Nutzen gewesen wäre. Und doch haben unsere Felder durchgehalten“, betonte der Direktor stolz.

Nach einer Pause fuhr er nachdenklich fort: „In früheren Zeiten hätten wir kaum das Saatgut eingebracht, heute aber haben wir unser Brotgetreide, und zwar gar nicht so wenig. Die hohe Ackerbaukultur — das ist unser Schild gegen die Dürre.“

Als der Bauingenieur Albert Stoll für den Posten des Sowchosdirektors im „Nowoswelowski“ empfohlen wurde, ließ es: „Der wird gewiß viel bauen!“

„Über die Entwicklungsperspektive des Agrarbetriebs auf der Parteiversammlung sprechend,

„Will man gut leben, muß man gut arbeiten“, betont Albert Stoll. „Da gibt es aber noch viele Probleme. Nehmen wir zum Beispiel unsere Partner. Die gibt es im Dorf nicht wenig, und viele von ihnen haben sich neben den Getreidezüchtern und Tierhaltern ganz schön eingerichtet. Der eine versorgt sie mit Technik, der andere kauft das Getreide

„Will man gut leben, muß man gut arbeiten“, betont Albert Stoll. „Da gibt es aber noch viele Probleme. Nehmen wir zum Beispiel unsere Partner. Die gibt es im Dorf nicht wenig, und viele von ihnen haben sich neben den Getreidezüchtern und Tierhaltern ganz schön eingerichtet. Der eine versorgt sie mit Technik, der andere kauft das Getreide

„Will man gut leben, muß man gut arbeiten“, betont Albert Stoll. „Da gibt es aber noch viele Probleme. Nehmen wir zum Beispiel unsere Partner. Die gibt es im Dorf nicht wenig, und viele von ihnen haben sich neben den Getreidezüchtern und Tierhaltern ganz schön eingerichtet. Der eine versorgt sie mit Technik, der andere kauft das Getreide

Washa Gawtadse in den Sowchos „Priostjorny“. Der Kolchos des Dorfes Tusi hat seine Verpflichtung, 1 800 Tonnen Weintrauben an den Staat zu liefern, wesentlich überboten.

Besorgt fuhr der Vorsitzende des georgischen Kolchos aufs Neuland — er hat in den Zeitungen oft über die Folgen der Dürre gelesen. Daher war er angenehm überrascht, als er erfuhr, daß die Brigade von Nurgabal Malgashdarow 15,3 Dezitonnen Getreide je Hektar erzielt hat.

Gawtadse lud Malgashdarow ein, das 60jährige Jubiläum unseres Landes im Kreise der georgischen Freunde zu feiern. An der Festtafel werden auch georgischer Wein und ein Kasachstan-Brotlaib, die den Reichtum der verbündeten Völker symbolisieren, nicht fehlen. Der erste Toast wird auf die Völkerverbrüderung ausgebracht werden.

Johann ANTON
Gebiet Zellnohrad
Im Bild: Washa Gawtadse und Nurgabal Malgashdarow.
Foto: Viktor Krieger

de an, der dritte — das Fleisch, der vierte — die Milch. Wir haben Energetiker und Chemiker als Partner. Doch alle diese Leute tragen keine Verantwortung für die Erträge auf dem Feld oder in der Farm; dabei sind die von ihnen betreuten oder zugestellten Maschinen und Ausrüstungen dort eingesetzt. Die „Goskomselchostekhnika“ z. B. interessiert sich nur für den Arbeitsumfang bei der Überholung der Technik und der technischen Wartung in Geldausdruck. Je öfter die Technik aussetzt, je mehr Maschinen ausgebucht und durch neue ersetzt werden müssen, desto vorteilhafter ist das für diese Einrichtungen. Die Verluste trägt der Sowchos allein, nicht aber auch sein Partner, für den unser Nachteil beachtlicher Gewinn einbringt.“

Stoll hat ganz recht. Heute haben seine Probleme — und nicht nur seine — ihre Lösung in den Materialien des Maiplenums (1982) des ZK der KPdSU gefunden, auf dem Maßnahmen getroffen wurden, dank denen auf dem Lande eine qualitativ neue ökonomische Lage geschaffen wird.

Das Lebensmittelprogramm, für dessen Absolvierung heute alle Arbeitskollektive wirken, hat durchgreifende Wandlungen im Dorf eingeleitet. Das Kollektiv des Sowchos „Nowoswelowski“ will den Getreideertrag auf 20 Dezitonnen bringen.

„Man muß Reserven erschließen“, betont Stoll. „Der Mangel an Mineraldünger beeinträchtigt stark die Qualität des Getreides. So führen wir dem Land je Hektar nur 40 Kilo effektiver Düngstoffe zu. Bei einem Hektarertrag von 25 Dezitonnen verbrauchen die Pflanzen diese Stoffe in einer fast fünfmal größeren Menge. Man muß überlegen, wie dieses Problem zu lösen wäre. Wir dürfen den Boden nicht ausrauben. Wir leben ja von ihm.“

„Das Herbstfeld ist seiner Getreidelast entledigt. Welt bis hinter den Horizont erstreckt sich der gepflügte Acker. Es ist still geworden. Noch bleiben die Fenster der Dorfschule geöffnet, und man hört Kinder Gedichte über den Herbst rezitieren.“

An solch einem stillen Septemberabend, da man auch im Dorf endlich Zeit fand, Hochzeiten zu feiern, rüstete sich Albert Stoll zur Jagd. Es war sein erster Ruhetag in dem angespannten Herbst.

Friedrich SCHULZ,
Korrespondent der „Freundschaft“
Gebiet Kokschetaw

Der Herbst schlich leise heran. Zuerst verloren die Espen ihre bunten Blätter, später auch die Birken. Die Wälder wurden durchsichtig; in der Morgenfrühe waren sie vom Nebel umschleiert.

Das war der erste Ruhetag Albert Stolls für den ganzen August und auch für September. Es wird neue Sorgen und neue Arbeit geben, — der nahe Winter wird kaum leicht sein. Und doch hat man das Wesentlichste geschafft: Das Getreide ist unter Dach und Fach und das Futter zu den Farmen gebracht. Der Herbst zieht sein erstes Fazit. Noch ein Herbst. Wie viele sind es schon in Albert Stolls Leben gewesen? Die ländlichen Wirtschaftssorgen nehmen ja nie ein Ende, doch sobald die ersten Lerchen hoch über der Steppe trillern, wird es besonders gespannt: Die Aussaat, anschließend die Heumähnd, und dann kommt die Ernte. Keinen Augenblick kann man ruhen. Besonders angestrengt war dieser Herbst. Es kam so, daß man bei der Erntebearbeitung alle bekannten Arbeitsmethoden anwenden mußte. Auf einem Feld wurden die Halmfrüchte im Direktverfahren gedroschen, auf anderen, wo sie besser geraten waren, wurden sie in Schwaden gelegt. Meistens aber wurde diese wie auch jene Methode auf ein und demselben Feld angewandt — so unterschiedlich war der Stand der Frucht. Dazu kam, daß der Zeitplan der Getreidelieferung drängte, und es mangelte an den LKWs. Da war es nicht leicht, einen exakten Arbeitsrhythmus für den ganzen Komplex der Herbstfeldarbeiten zu sichern. Und doch schafften sie es, weil das eben nicht nur der Direktor, sondern alle im Sowchos anstrebten.

An einem jener Tage kam Stoll in die Brigade von Ferdinand Moor. Dort hatte der Kombiführer Jakob Wenzel als erster im Sowchos 5 000 Dezitonnen Getreide gedroschen. Doch der Brigadier sagte zum Direktor: „Da können Sie auch noch anderen gratulieren. Drei weitere Kombiführer haben bereits ebenfalls gedroschen: Litwinow, Romaschin und Schwarz. Und bis zum Abend wird Nikolai Dowgan diese Kennziffer ebenfalls erreichen.“

Das Erntetempo war ungeachtet aller Unbilden gegenüber dem Vorjahr gestiegen.

„Heute haben wir die Mährescher auf das Feld Nr. 6 überführt. Dort ist der Ertrag ausgezeichnet“, sagte der Brigadier zum Direktor.

„Und konkret?“

Arbeitsgruppe — Viktor Kalba, Viktor Sinner und Viktor Stahlbaum — haben die höchsten Arbeitsergebnisse erzielt. Ihnen zu Ehren wurde die Fahne des Arbeitsruhmes gehißt.

Viktor Kalba bearbeitet täglich mit seinem K 701 22 bis 23 Hektar; das sind zwei Tagessolls. Insgesamt hat er über 600 Hektar auf sein Arbeitskonto geschrieben. Nach den Wettbewerbsergebnissen hat man den Bestmechanisator zum vierten Mal mit einer Geldprämie gewürdigt.

Nikolaus NAGEL
Gebiet Karaganda

äußerte sich Stoll diesbezüglich mit folgenden Worten: „Im Leben wie auch beim Bauen muß man sich nach der Decke strecken.“

„Dagegen hätte niemand etwas einzuwenden. Aber hat denn der Sowchos keine Mittel zum Bauen?“ erwiderte man ihm. „Heutzutage dürften Schule, Klub und Badehaus kein Problem mehr

„Nicht auf Badehäuser kommt es an. Es wäre albern, darüber zu streiten, ob man das braucht oder nicht. Aber, Genossen, beginnen muß man doch mit der Verbesserung der Qualität der ganzen Wirtschaftsführung, mit der Schaffung des leistungsstarken Produktionspotentials. Die Arbeits- und Lebensbedingungen der Menschen beeinflussen unmittelbar den Erfolg des Sowchos. Das nicht anzuerkennen, wäre sehr kurzschichtig. Doch für die Schaffung guter Bedingungen muß man erst eine Basis haben. Eine feste und dauerhafte Basis. Eine feste und dauerhafte Basis, das was wir bisher gebaut haben, ist längst moralisch veraltet. Wir brauchen neue Entwürfe. Sie zu erheben ist kein Problem. Sie zu erhalten ist kein Problem.“

„All diese Jahre ging es bei uns bergauf. Jeden Herbst stieg der Hektarertrag um etwa zwei Dezitonnen. Im vorigen Planjahr fünf gab es zwei Jahre MIB-ernte, und doch ernteten wir durchschnittlich 16,6 Dezitonnen Getreide je Hektar. 7 000 Tonnen Getreide über den Plan haben wir an den Staat verkauft. In diesem Frühling und Sommer regnete es kein einziges Mal so, daß es von Nutzen gewesen wäre. Und doch haben unsere Felder durchgehalten“, betonte der Direktor stolz.

Nach einer Pause fuhr er nachdenklich fort: „In früheren Zeiten hätten wir kaum das Saatgut eingebracht, heute aber haben wir unser Brotgetreide, und zwar gar nicht so wenig. Die hohe Ackerbaukultur — das ist unser Schild gegen die Dürre.“

Als der Bauingenieur Albert Stoll für den Posten des Sowchosdirektors im „Nowoswelowski“ empfohlen wurde, ließ es: „Der wird gewiß viel bauen!“

„Über die Entwicklungsperspektive des Agrarbetriebs auf der Parteiversammlung sprechend,

„Will man gut leben, muß man gut arbeiten“, betont Albert Stoll. „Da gibt es aber noch viele Probleme. Nehmen wir zum Beispiel unsere Partner. Die gibt es im Dorf nicht wenig, und viele von ihnen haben sich neben den Getreidezüchtern und Tierhaltern ganz schön eingerichtet. Der eine versorgt sie mit Technik, der andere kauft das Getreide

Die Maschinenmelker Walentina Gusselnikowa und Wilhelm Halt sind im Gebiet Ostkasachstan weit bekannt. Beide sind bereits 20 Jahre im Lenin-Kolchos, Rayon Schemonaicha, tätig. Sie erzielen Spitzenleistungen im Gebiet. Im vergangenen Jahr haben sie je 4 111 und 4 002 Kilogramm Milch pro Kuh erhalten.

W. Gusselnikowa wurde mit dem Orden der Völkerfreundschaft, W. Halt — mit zwei Orden des Roten Arbeitsbanners ausgezeichnet.

Im Bild: Die Maschinenmelker Walentina Gusselnikowa und Wilhelm Halt.

Eduard Treu ist ein Arbeitsveteran in der Versuchswirtschaft des Nördlichen Forschungsinstituts für Tierzucht, Gebiet Nordkasachstan. Sein Leben lang arbeitet er in dieser Wirtschaft als Mechanisator. Die diesjährige Ernte war für den Träger des Ordens des Roten Arbeitsbanners die 32. Er hat 10 000 Dezitonnen Getreide gedroschen.

Im Bild: Eduard Treu, führender Kombiführer aus der Versuchswirtschaft des Forschungsinstituts.
Fotos: Viktor Krieger

„Das Treffen fand im Sowchos „Priostjorny“, Rayon Balkaschino, statt, direkt auf dem Feldstützpunkt der Brigade von Nurgabal Malgashdarow. Obwohl Nurgabal sehr müde war, da er mit seiner Brigade die Nacht hindurch gearbeitet hatte, um die Ernte abzuschließen, war das Treffen der Freunde sehr herzlich.

„Der Probedrusch ergab 25 Dezitonnen!“, „Da kann man natürlich Rekord aufstellen!“, meinte Stoll glücklich. „Ja, er war glücklich. Wieviel Kraft hatte es gekostet, um die neuen, ertragfähigen Sorten einzuführen! Und nun das Resultat. Das Feld Nr. 6, von dem Ferdinand Moor sprach, — das waren

Doch war dies nur eine Bekanntheit aus der Ferne. Gawtadse war auf die Idee gekommen, in einen Wettbewerb mit einem führenden Neulandkollektiv zu treten. Jedoch nahm sie die endgültige Gestalt erst nach seiner Rückkehr vom XXVI. Parteitag an, dessen Delegierter er war. In der Liste der Delegierten hatte er auch die Familie Malgashdarow entdeckt, konnte sich aber damals mit ihm nicht treffen. Da beschloß er, seinem Kasachstan-Freund einen Brief zu schreiben, der dann auch in der Presse veröffentlicht wurde.

„Uns steht eine umfangreiche Arbeit zur Realisierung der auf dem XXVI. Parteitag der KPdSU gestellten grandiosen Pläne bevor“, schrieb er. „Und eben wir, Delegierten des höchsten Forums der Kommunisten unseres Landes, müssen diese Arbeit anleiten und jeden Werktätigen durch unser persönliches Vorbild in der Arbeit veranlassen, den größtmöglichen Effekt auf dem ihm übertragenen Abschnitt zu erzielen.“

„Nicht auf Badehäuser kommt es an. Es wäre albern, darüber zu streiten, ob man das braucht oder nicht. Aber, Genossen, beginnen muß man doch mit der Verbesserung der Qualität der ganzen Wirtschaftsführung, mit der Schaffung des leistungsstarken Produktionspotentials. Die Arbeits- und Lebensbedingungen der Menschen beeinflussen unmittelbar den Erfolg des Sowchos. Das nicht anzuerkennen, wäre sehr kurzschichtig. Doch für die Schaffung guter Bedingungen muß man erst eine Basis haben. Eine feste und dauerhafte Basis. Eine feste und dauerhafte Basis, das was wir bisher gebaut haben, ist längst moralisch veraltet. Wir brauchen neue Entwürfe. Sie zu erheben ist kein Problem. Sie zu erhalten ist kein Problem.“

„All diese Jahre ging es bei uns bergauf. Jeden Herbst stieg der Hektarertrag um etwa zwei Dezitonnen. Im vorigen Planjahr fünf gab es zwei Jahre MIB-ernte, und doch ernteten wir durchschnittlich 16,6 Dezitonnen Getreide je Hektar. 7 000 Tonnen Getreide über den Plan haben wir an den Staat verkauft. In diesem Frühling und Sommer regnete es kein einziges Mal so, daß es von Nutzen gewesen wäre. Und doch haben unsere Felder durchgehalten“, betonte der Direktor stolz.

Nach einer Pause fuhr er nachdenklich fort: „In früheren Zeiten hätten wir kaum das Saatgut eingebracht, heute aber haben wir unser Brotgetreide, und zwar gar nicht so wenig. Die hohe Ackerbaukultur — das ist unser Schild gegen die Dürre.“

Als der Bauingenieur Albert Stoll für den Posten des Sowchosdirektors im „Nowoswelowski“ empfohlen wurde, ließ es: „Der wird gewiß viel bauen!“

„Über die Entwicklungsperspektive des Agrarbetriebs auf der Parteiversammlung sprechend,

„Will man gut leben, muß man gut arbeiten“, betont Albert Stoll. „Da gibt es aber noch viele Probleme. Nehmen wir zum Beispiel unsere Partner. Die gibt es im Dorf nicht wenig, und viele von ihnen haben sich neben den Getreidezüchtern und Tierhaltern ganz schön eingerichtet. Der eine versorgt sie mit Technik, der andere kauft das Getreide

„Will man gut leben, muß man gut arbeiten“, betont Albert Stoll. „Da gibt es aber noch viele Probleme. Nehmen wir zum Beispiel unsere Partner. Die gibt es im Dorf nicht wenig, und viele von ihnen haben sich neben den Getreidezüchtern und Tierhaltern ganz schön eingerichtet. Der eine versorgt sie mit Technik, der andere kauft das Getreide

„Will man gut leben, muß man gut arbeiten“, betont Albert Stoll. „Da gibt es aber noch viele Probleme. Nehmen wir zum Beispiel unsere Partner. Die gibt es im Dorf nicht wenig, und viele von ihnen haben sich neben den Getreidezüchtern und Tierhaltern ganz schön eingerichtet. Der eine versorgt sie mit Technik, der andere kauft das Getreide

„Will man gut leben, muß man gut arbeiten“, betont Albert Stoll. „Da gibt es aber noch viele Probleme. Nehmen wir zum Beispiel unsere Partner. Die gibt es im Dorf nicht wenig, und viele von ihnen haben sich neben den Getreidezüchtern und Tierhaltern ganz schön eingerichtet. Der eine versorgt sie mit Technik, der andere kauft das Getreide

Einheitlicher Auftrag

Der Tagebau Kuu-Tschekinski hat den Ruf des leistungsstärksten Betriebs in der Vereinigung „Karagandagol“. Sein Kollektiv hat seit Jahresbeginn 5 Millionen Tonnen Kohle gewonnen. Fast 10 Prozent davon wurden an die Kraftwerke überplanmäßig abgefordert.

Das Wesen dieser Arbeitsorganisation ist auf den ersten Blick einfach — es besteht in der Übereinstimmung der Handlungen der Kraftfahrer und der Bergarbeiter. Man muß jedoch einen genauen einheitlichen Zeitplan ihrer Arbeit im Tagebau aufstellen und dabei den bestmöglichen Einsatz von 40-Tonnen-BELAS-Wagen am Tage sichern. Für diese Zeit werden die Gewinnungsbrigaden durch weitere zwei bis drei Bagger verstärkt, die nachts wieder bei Abraumarbeiten eingesetzt werden sollen.

Sobald das Kollektiv zur neuen Arbeitstechnologie überging, wurden die Stillstände der Verkehrsmittel und der Abbautechnik praktisch ausgeschlossen. Der Tagebau fertigt nun täglich bis 20 000 Tonnen Kraftwerkskohle ab — anderthalbmal mehr als zu Jahresbeginn.

(KasTAG)

Eine Schule der ideologischen Kader

Bei der Erhöhung der Effektivität der Parteischulung spielen die Kabinette für politische Aufklärung eine große Rolle. Das wurde im Beschluß des ZK der KPdSU „Über die weitere Vervollkommnung der Parteischulung im Sinne der Beschlüsse des XXVI. Parteitags der KPdSU“ hervorgehoben.

Das Kabinett für politische Aufklärung des Engels-Sowchos arbeitet auf ehrenamtlicher Grundlage. Wir haben eine vortreffliche materielle Leibbasis: eine reiche Bibliothek, technische Lehrmittel, beziehen viele Presseausgaben. Hier beschäftigen sich nicht nur die Hörer der Zirkel des Systems der politischen Schulung und der ökonomischen Bildung, sondern auch alle, die die Grundlagen des Marxismus-Leninismus selbständig studieren.

Im Kabinett sind Bücher- und Schriftleiter für Politinformatoren und Agitatoren für Lektoren und Propagandisten zusammengestellt. Häufige Gäste im Kabinett sind die Hoffmann, Marija Masan, Alexander Hoffmann, Tadjana Berger. In engem Kontakt mit uns arbeiten die Propagandisten Olga Frolowa, Wladimir Gubanow, Wladimir Koller.

Eine zielgerichtete und planmäßige Arbeit des Kabinetts ließe sich wohl kaum ohne die Mitwirkung des methodischen Rats und des Aktivistorganisierers. Diesem Rat gehören Nikolaius Haage, Wolodmar Meißner, Kium Galijew und Dietrich Meier an. Jedes Mitglied des Rats sichert methodisch einen bestimmten Lenkkursus, ist für die Arbeit einer Schule zuständig. Wir arbeiten auch individuell mit den Propagandisten und Hörern, beteiligen uns an der Komplettierung der Schulen und Seminare, bereiten Materialien zur Erörterung der Fragen der marxistisch-leninistischen Schulung der Kommunisten vor. Die Mitglieder des Rats leisten der Reihe nach Dienst im Kabinett, helfen den Hörern und Propagandisten bei der Auswahl der nötigen Literatur.

Andreas DULSON,
Leiter des Kabinetts für politische Aufklärung im Sowchos,
Gebiet Semipalatinsk

Friedrich SCHULZ,
Korrespondent der „Freundschaft“
Gebiet Kokschetaw

Herbstfurche gezogen

Im Sowchos „Wilhelm Pieck“ besteht die gute Tradition, den Acker für Sommergetreide bereits im Herbst vorzubereiten. Die Ackerbauern traten auch in diesem Jahr in den sozialistischen Wettbewerb unter der Devise „Den Herbststurz zum Tag der Werktätigen der Landwirtschaft beenden.“

Die Mechanisatoren der Sowchosabteilung Nr. 3 sind dabei im sozialistischen Wettbewerb führend. Die Herbstfurche ziehen hier sechs leistungsstarke Traktoren mit den Tiefwühlern im Schlepp, welche die erfahrensten Mechanisatoren des Sowchos steuern. Die Mitglieder einer

Arbeitsgruppe — Viktor Kalba, Viktor Sinner und Viktor Stahlbaum — haben die höchsten Arbeitsergebnisse erzielt. Ihnen zu Ehren wurde die Fahne des Arbeitsruhmes gehißt.

Viktor Kalba bearbeitet täglich mit seinem K 701 22 bis 23 Hektar; das sind zwei Tagessolls. Insgesamt hat er über 600 Hektar auf sein Arbeitskonto geschrieben. Nach den Wettbewerbsergebnissen hat man den Bestmechanisator zum vierten Mal mit einer Geldprämie gewürdigt.

Nikolaus NAGEL
Gebiet Karaganda

Ein gemeinsamer Beitrag

Das von E. Bauer geleitete Kollektiv der Abteilung Nr. 3 ist im Laufe von vielen Jahren nicht nur im Sowchos „Nowoswelowski“, sondern auch im ganzen Rayon einer der Besten. Es erfüllt seine Jahrespläne und die sozialistischen Verpflichtungen stets vorfristig.

Das laufende Jahr bildete für die Ackerbauern der Sowchosabteilung auch keine Ausnahme, obwohl die Witterungsverhältnisse für die Feldkulturen auch ungünstig waren. Der Trockensommer hatte auf die Saaten negativ eingewirkt, jedoch zogen die Getreidebauern keine schlechte Ernte.

Die Futterbeschaffer und Mitglieder der Feldbaubrigade haben für die bevorstehende Viehwinterung ebenfalls gut vorgesorgt. Sie haben eine gute Ernte von Silagemais erzielt. Das hat ermöglicht, über 24 470 Dezitonnen Grünmasse zu silieren.

Zur Zeit werden die Getreidefelder der Abteilung von Stroh geräumt, und wird die Herbstfurche gezogen.

Das Kollektiv der Abteilung bemüht sich, dem Tag der Werktätigen der Landwirtschaft mit guten Arbeitsergebnissen aufzuwarten.

Georg SCHLECHT
Gebiet Pawlodar



Ohne Verputzer

„Verputzer gesucht“ — eine solche Leuchttafel erlosch nun am Postenhaus des Trusts „Kast'epolsojazzlja“ in Alma-Atal durch die Industrialisierung der Antikorrosionsarbeiten zum Schutz der Erdleitungsnetze mit Zementmörtel konnten Hunderte Arbeiterhände von den schweren Operationen befreit werden. Die Werke des Trusts haben die Herstellung sehr dauerhafter Rollenplaste für die Rohrleitungssysteme aufgenommen. Und die ehemaligen Putzer haben sich zu Isolierern umqualifiziert.

Die fabrikmäßig in Glasfaserplast gewickelten Rohre brauchen an der Baustelle nicht weiter vorbereitet werden; dadurch ist das Tempo der Montage der Leitungsnetze auf das Dreifache angewachsen. Außerdem sind die langen Stillstände beseitigt worden, die bei der Montage der unterirdischen Trassen in den Städten und Industriebetrieben mit den ersten Frösten eintreten. Denn der Mörtel erstarrt nicht mehr schon bei 5 Grad Kälte. Die Anwendung des Plastschutzes ermöglicht es, die Leitungsnetze bei stärkstem Frost zu montieren.

Das neue Material wird den Monteuren der technologischen Ausrüstungen helfen, die wichtigsten Anlaufobjekte des Jahres vorfristig zu übergeben.

(KasTAG)

LITERATUR

Peter KLASSEN

Sibirien

Die Steppe loht im Purpurred der abendmüden Sonnenbälle; der Mäher führt gewohnt das auch in der Schicht des Sternensfalls.

Wo einst Jermak mit seinen Streibern Sibiriens Bogenheer bezwang, dort reift jetzt Weizen, weit und weiter, erschallt der Steppen Erntesang.

Von dir, Sibirien, Lomonossow prophetisch kündete der Welt, du seist die Hoffnung unsres Landes wo seine Zukunft steht und fällt.

Auch Polesnow und viele andern behutsam schmiedeten dein Glück. Man möcht' nur in die Zukunft wandern, denkst man an jene Zeit zurück.

Sibirien, du lieber Flecken, metallent klingt dein Song von heut. Ihn formen rege Arbeitsrecken von Fleiß und Eifer eingeweiht.

Drei auf einer Eisscholle

Notizen zum Roman „Die Eisscholle“ von A. Nurpeissov

In diesem Sommer veröffentlichte der weithin bekannte Schriftsteller Abdishamil Nurpeissov in der kasachischen Literaturzeitschrift „Shuldys“ (Nr. 5 und Nr. 6) das erste Buch seines neuen Romans „Die Eisscholle“. Treu seinem Prinzip als Schriftsteller und Künstler hat der Autor dieses Werk lange ausgetragen. Nach Vollendung der langjährigen Arbeit an der Trilogie „Blut und Schweiß“, die mit dem Staatspreis der UdSSR gewürdigt worden war, mußte der Autor nicht wenig Energie aufwenden, um sich von seinen Lieblingshelden zu trennen, sich psychologisch von der gewohnten Atmosphäre des Romans zu befreien. Dem Künstler, der ein neues Werk zu schaffen beabsichtigt, droht stets die Gefahr der Selbstwiederholung — einer unwillkürlichen Ausnutzung der gut angeeigneten künstlerischen Methoden und Mittel, die ihm verdienten Ruhm eingebracht haben.

Kühnheit und Mut waren notwendig, um die für das Schaffen so gefährliche Trägheitsdynamik zu überwinden, sich neue Aufgaben zu stellen und eine entschiedene Wende zu einem brennenden, aktuellen Gegenwartsthema zu machen. Gerade die Gegenwart in ihrer ganz konkreten Bedeutung bewegte den Schriftsteller.

Bereits vor etwa acht Jahren hatte A. Nurpeissov im Gespräch mit einem Korrespondenten der „Literaturnaja Gaseta“, von der ursprünglichen Idee seines neuen Werkes sprechend, bemerkt: „Ich will moralisch-ethische Probleme behandeln, und vor allem das Problem der moralischen Verantwortung des Menschen. Das Leben der Fischer am Aralsee ist in letzter Zeit sehr kompliziert: Der See trocknet aus verschiedenen Gründen ein. Das Thema Mensch und Natur ist nicht einfach mein Tribut an die Mode, sondern ein Problem, das mich schon lange bewegt.“

In diesen Worten ist nicht nur das angedeutet, was der Schriftsteller zu sagen beabsichtigte. Mit der Zeit war die Idee tiefer und umfassender geworden. Das Su-e erweiterte und verzweigte sich. Die Gestalten der Helden bekamen neue Schattierungen. Immer wacher wurde das staatsbürgerliche Gewissen des Künstlers, immer schärfer sein Blick auf viele gesellschaftliche Erscheinungen. Immer stärker und aufregender tönte das Motiv des Werkes. Schon nachdem der scheinbar vollendete Roman in Kurzform erschienen war, empfindet der Autor Unzufriedenheit, vernichtet nach qualvollem Zweifel die komplizierte Konstruktion des Werkes und schafft es neu — vom ersten bis zum letzten Satz. Und erst vor kurzem hat er sich entschlossen, ihm dem Leser zum Urteil vorzulegen.

II.

Als Mensch und Künstler sind Abdishamil Nurpeissov Beharrlichkeit, Hartnäckigkeit und Zielstrebigkeit eigen. Er verhält sich zum Leben wie auch zur Literatur ernst, ehrlich und kompromißlos. Er ist bestrebt, in seinem Schaffen die Haupttendenzen der Zeit zu schildern. Als Künstler ist er bestrebt, im Individuellen das Typische zu sehen, die Gesetzmäßigkeiten des Schicksals des Volkes und der Ge-

schichte zu erkennen. Beweise dafür sind der Roman „Der längersehnte Tag“, die Trilogie „Blut und Schweiß“, das Buch der Reportagen und literarischen Porträts „Alles in ihm sang“ und schließlich „Die Eisscholle“.

Nach seinem ideologisch-künstlerischen Pathos, seiner Aktualität und Spannung, nach der Kühnheit, mit der brennende Fragen unserer Zeit aufgeworfen werden, steht der neue Roman von A. Nurpeissov meines Erachtens in einer Reihe mit solchen hervorragenden Werken wie „Der Zarfish“ von W. Astafjew, „Abschied von Majora“ von W. Rasputin, „Zwischenstation Schneegestöber“ von Tsch. Aitmalow, „Das Ewigkeitsgesetz“ von N. Dumbadse, „Die Prjaslins“ von F. Abramow und „Das Gewissen“ von A. Jakubow.

Als Motto für sein Werk nimmt der Autor die Worte des Mitglieds des Politbüros des ZK der KPdSU, Ersten Sekretärs des ZK der KP Kasachstans D. A. Kunajew auf dem XXVI. Parteitag der KPdSU: „Sein Verlust (des Aralsees — H. B.) würde einen verderblichen Einfluß auf das erschlossene Neuland, auf andere lebenswichtige Bereiche haben, was wir nicht zulassen dürfen.“ Der Roman ist getragen vom Schmerz um das Schicksal des Aralsees und des ganzen angrenzenden Gebiets, von der ständigen Besorgnis wegen der verderblichen Folgen des unvernünftigen, bisweilen verbrecherischen Verhaltens zur Natur, zur Umwelt, von der Verahmung der unausbleiblichen und schweren Vergeltung für das kurzzeitige Prinzip, nur den kleinsten Sorgen und Interessen des heutigen Tages zu leben.

Die Handlung des Romans „Die Eisscholle“ spielt eigentlich im Laufe eines Tages, erlaubt jedoch das Schicksal und das Leben dreier Haupthelden — des Vorsitzenden des Fischereikolchos Shadiger, seiner Frau Bakisat, einer Lehrerin, des Wissenschaftlers und Strebers, die zufällig auf einer driftenden Eisscholle bleiben. Außerlich ist das neue Werk des kasachischen Prosaikers wohl nicht so dynamisch und ereignisreich wie „Blut und Schweiß“, aber es ist reich an spannenden und bisweilen bitteren Überlegungen zu den Themen Gegenwart, Heimatnatur, Strebertum, Eitelkeit, Bürokratismus, offene und raffinierte Demagogie, Habgier, moralische Unsicherheit, die die Seele des Menschen verunreinigt, Verantwortung vor dem eigenen Gewissen, vor Zeit und Volk, Erbarmungslos entlarvt und geißelt der Autor die Gleichgültigkeit, Selbstzufriedenheit, Phrasendrescherei, Hochmut, Spielheckerie und Geistlosigkeit, die große moralische Verluste mit sich bringen. Die Ereignisse des Romans entwickeln sich vor dem Hintergrund des absterbenden, eintrocknenden Aralsees, im dramatischen Zusammenstoß zweier verschiedener Verhaltensweisen zur Natur, zum heutigen und kommenden Tag, zu den Problemen der Gegenwart, zum Leben im großen Sinne.

Das, was mit dem Aralsee vor sich geht, kann den ehrlichen Künstler nicht gleichgültig lassen. Und A. Nurpeissov umgibt in seinem Roman die akuten Fragen keinesfalls, er verheißt nicht die Sachlage und schildert realistisch durchaus nicht rosige Bilder. Der grenzenlose blaue See, der sich noch vor kurzem demestatisch und mächtig unter dem ebenso blauen und bodenlosen Himmel ausbreitete, trocknet katastrophal schnell ein, „schrumpft zusammen wie ein Felzen Haut unter der glühenden Sonne“. Schon viele Jahre lang erhält er keinen Tropfen Wasser von den zwei Flüssen, die ihn früher speisten — vom Amudarja und vom Syrdarja, Fische und Tiere gehen zugrunde. Der Boden versalzt unablässig. Andere Wasserbecken und Brunnen trocknen aus. Der Kolchosvorsitzende bekommt Herzkämpfe, Tränen stehen ihm in den Augen beim Anblick des wasserleeren Seegrundes, der leblosen Ufer, der rissige Erdkruste, der kalten Salzbödenplatten und der ärmlichen Steppe, über die einer nach dem anderen Wirbelstürme dahinjagen. Nach zehn bis fünfzehn Jahren ist das Gebiet nicht wiederzuerkennen. Sein Ruhm, sein Reichtum, seine Schönheit, seine Hoffnungen, seine Freude und sein Glück — alles, alles ist Vergangenheit. Der Aralsee ist dem Untergang geweiht. Und das wird nicht nur vom Aussterben der Natur, der Umwelt, nicht nur von Austrocknung und Verwahrlosung begleitet: Das bringt unvermeidlich auch gescheiterte Menschenschicksale, seelischen Zusammenbruch, Menschentragedien, Zweifel, Unglaube und Verfallstimmung mit sich.

Der Schriftsteller ist konsequent in der Schilderung der schweren Folgen der Verletzung des ökologischen Gleichgewichts. Die angestammten Fischer verlassen die heimatischen Orte. Sie fahren der eine hierher, der andere dorthin, manchmal mehrere Familien zugleich. Sie fahren fort mit Schmerz, Schwermut und Gram, außerstande, sich vom Heimatboden zu trennen, auf dem ihre Vorfahren jahrhundertlang gelebt haben. Ein herzzerreißendes Wehklagen steht über dem leeren Oal. Frauen, Kinder und Männer weinen beim Abschied von Verwandten und Bekannten. Immer tiefer und tiefer läßt der Kolchosvorsitzende den Kopf sinken beim Anblick der verlassen Häuser, die mit den schwarzen Fensterrahmen auf die leeren Straßen starren.

Auch diejenigen, die sich noch nicht entschlossen haben, die Heimatorte zu verlassen, sind nicht zu beneiden. Müßig schlendern die kräftigen Söhne eines der Jünger, der des hiesigen Fischereikolchos herum. Die schädlichen Getübeln und Vorurteile leben wieder auf. Der Intrigant Sary-Schaja hetzt die Aulbewohner gegeneinander auf, der fixe Kraftfahrer des Kolchos, vor kurzem noch Komissolize, führt im Fahrerhaus des lotrigen Automobils einen abgegriffenen, schmutzigen Koran mit sich:

Man kann ja heutzutage mit dem Lohn allein nicht durchkommen, behauptet er treuerhuldig, und bei Gelegenheit kann man ja, ohne zu sündigen, auch mit dem Wort Allahs sein Gewerbe treiben. Durch Sautereien haben die Eltern des schüchternen Mädchens Sauru ihr menschliches Antlitz eingebüßt. Die sittlich-moralischen Grundsätze verfallen... Das sind die nicht wiedergutzumachenden moralisch-psychologischen Verluste — die direkten Folgen der ökologischen Krise. Darüber spricht der Schriftsteller in seinem Roman mit Zivilcourage und parteilicher Offenheit.

III.

Shadiger Amirshanow, der Hauptheld des Romans, geistesverwandt mit Jelaman aus der Trilogie „Blut und Schweiß“, ist ein Mensch mit nicht leichtem Schicksal. Außerlich ist er ungeschickt, massiv, von dunkler Gesichtsfarbe, sieht älter aus als er ist, scheint lässig, träge, beschaulich zu sein. Das Leben hat ihn nicht verhätschelt, vielleicht gerade deshalb ist er schweigsam, bedäunend, verschlossen. Aber er sieht viel, noch mehr aber spürt er mit dem Herzen, das Gefühl der Gerechtigkeit und der persönlichen Verantwortung ist bei ihm sehr stark entwickelt. Nur an sich zu denken, für sich zu sorgen ist er nicht gewöhnt und kann es auch nicht. Als Kolchosvorsitzender scheut er keine noch so schwere Arbeit, teilt jeden Kummer und Gram der Fischer, lebt monatelang mit ihnen zusammen in den Schilfhütten an den Fangplätzen. Bei den Rayonbehörden sieht er nicht in Ehren, die Beziehungen mit seiner Frau sind nicht einfach: Bakisat, die er selbst vergöttert, hat ihn nicht aus Liebe, sondern aus Verzeiwung, nach dem Zerwürfnis mit dem blendend schönen Asim geheiratet.

Das Eintrocknen des Ernährers, des Sees und alle Unheile des Heimatgebiets empfindet Shadiger als persönliches Unglück. Als denkender, besessener Mensch mit entwickeltem Selbstbewußtsein, widersteht er sich mit ganzer Seele allem, was seinen Auslassungen von Ehre, Gerechtigkeit und Menschlichkeit zuwiderläuft. Er kann nicht begreifen, warum sein Altersgenosse und Spießgefähre Asim wegen der Karriere, zur Befriedigung seiner krankhaften Eitelkeit bereit ist, alles auf der Welt zu opfern, darunter auch den Aralsee — das fruchtbare Land der Ahnen. Shadiger bleibt es unverständlich, wie ein beliebiger, beschränkter Mensch, der in einem engen Arbeitszimmer in Aralsee vor Langeweile vergeht, sich plötzlich in den stellvertretenden wissenschaftlichen Direktor eines Instituts in der Metropole verwanbelt. Er kann es nicht begreifen, wie der schlaffe Dickwanz mit dem Spitznamen „Lambbüchlein“, der sich mit Spießhaken umgibt, ihn und zu allen gleichgültig ist (natürlich einen Rayon leiten kann). Denn der Lambbüchlein thront jahrelang wie angegossen in seinem Sessel hinter dem großen Tisch,

schlägt nur schlaftrunken von Zeit zu Zeit die dicken Augenlider auf und brummt mürrisch: „Der Plan... der Plan... Wo bleibt der Plan, frage ich?“

Shadiger tut der grauköpfige Bevollmächtigte leid als einer, der um des vermeintlichen Wohlergehens willen sein ganzes Leben lang vor der Obrigkeit liebendert. In der verlogenen, kriecherischen, gemeinen Gesellschaft um den städtischen Arzt fühlt sich Shadiger fremd und einsam, so daß er gegen Ende der abendlichen Feler es nicht aushält und sich absichtlich herausfordernd auführt. Er versteht auch die Mutter seiner Frau nicht. Diese Spießbürgerin, die gerne Jünger aussehen möchte als sie ist, die auf Reichtum, Prestige und ein „elegantes“ Leben versessen ist, haßt oft ihren „unsoliden“ Schwiegervater und nennt ihn nicht anders als diplomierter Fischer...

Kurzum, Shadiger hat durchaus kein leichtes Leben, überall hat er es schwer, weil er ein gesteigertes Gewissenheitsgefühl hat und sehr schwerhaft auf alle negativen Erscheinungen reagiert, die um ihn vorgehen.

Aber von Natur aus ist er kein Kämpfer (jedenfalls ist davon im ersten Buch nichts zu sehen), seine seltenen Aufwallungen und konsequenten Handlungen bringen nicht immer das erwünschte Resultat, im Gegenteil, des öfteren erschweren sie seine ohnehin traurige Lage noch mehr.

A. Nurpeissov ist ein Meister der psychologischen Charakterisierung. Gewöhnlich gibt es in seinen Werken nicht viele Helden, aber sie sind alle klar und eindrucksvoll gezeichnet, mit vielen wunderbar feinen, sprechenden Merkmalen ausgestattet. Es sind eigentümliche soziale Gestalten, und sie erfüllen keine geringen ideologisch-künstlerischen Funktionen im weltanschaulichen System des Künstlers. Genannt seien hier — außer den Haupthelden — der fixe, übermäßig eifrige junge Vorsitzende des Kolchos „Raim“, der gewandte und stets erfolgreiche Kraftfahrer mit seinem ewigen „Ma-ment-mal“, der bereit ist, dem Allah wie auch dem Schaitan gleichermaßen zu dienen, der eulenkäugige Onkel Asims, die räuberische Schwiegermutter mit ihren antimongolischen Augenbrauen, der schwächliche Sary-Schaja, Meister der Ränke und Intrigen, der boshafte Koschen, der darauf stolz ist, daß er immer alles umgekehrt, allen und alles widerum tut, und andere.

IV.

Nach der gedrängten Schreibweise, dem Gedankenreichtum, der Spannkraft des Stils, nach der scharf ausgeprägten Unversöhnlichkeit gegen alles Falsche und Vorgekauerte, nach seiner Aktualität, ist der Roman „Die Eisscholle“ wohl etwas ungewohnt für die kasachische Literatur. Nicht ausgeschlossen ist, daß seine satirisch-entlarvende Tendenz den durch lauter Lobhudeleien eingeschläfertem Leser etwas verblühen

wird. Es könnte sogar scheinen, daß er an manchen Stellen übertrieben sei. Daß er, indem er die Streber, Amtshasser, Habgierigen und andere Raffler und Gauner scharf und erbarmungslos entlarvt, in unserer Wirklichkeit keine würdige Kräfte sieht, die ihnen widerstehen, daß manche Motive des Romans zu pessimistisch gehalten sind.

Ja, der Roman ist tatsächlich rau und realistisch. Der Autor spricht von seinem Schmerz und seiner Besorgnis. Er ist nicht bestrebt, uns durch scheinbare Schönheit und poetische Effekte zu schmeicheln und zu beruhigen. Im Roman gibt es übrigens auch lyrische Kapitel, erhabene Schilderungen wie auch komische Situationen, humoristische Szenen, aber den Leser des Romans „Die Eisscholle“ läßt die erhabene Besorgnis nicht los: Nein, Brüder, nicht alles ist bei uns in Ordnung. Man darf sich nicht an unseren Errungenschaften und Erfolgen beräuhnen, man darf sich nicht selbstgefällig sein, da uns diese Erfolge zuweilen teuer zu stehen kommen; man muß möglichst sparsam und behutsam umgehen mit unserem Heim, mit der Mutter Natur, mit dem Reichtum, den moralischen Grundsätzen, die sich in vielen Jahrhunderten herausgebildet haben, mit den Erfahrungen unserer Vorfahren, weil das Bese manigfaltig ist, weil es nicht schlummert und immer darauf aus ist, unsere Seele zu verderben.

Das ist das helle Pathos des Romans „Die Eisscholle“. Das ist der künstlerische Standpunkt des Schriftstellers.

In einer dunklen stürmischen Nacht blieben drei Menschen auf einer Eisscholle: der Kolchosvorsitzende Shadiger, der aus Verzweiflung, aus blinder Wut von zu Hause fortgegangen war und den ganzen verlassenen Tag sich bis in alle Einzelheiten an sein mißgünstiges Leben erinnert hatte; der Gast aus der Hauptstadt, Akademienmitglied Asim, ein stolzer Liebhaber des Schicksals, der bisher nur gewohnt war, die Lebensgüter zu genießen; die schöne, eigensinnige Bakisat, die sich entschlossen hatte, den Pechvogel — ihren Mann — zu verlassen und zu dem namhaften Wissenschaftler zu gehen, zu dem sie sich immer mit Herz und Seele hingezogen fühlte.

Was erwartet sie in Zukunft? Welche moralischen und physischen Leiden stehen ihnen bevor? Ob sie wohl in dieser tragischen Nacht den wahren Sinn des menschlichen Lebens, die wahre Bestimmung des Menschen auf Erden erkennen werden?

Das werden wir aus dem zweiten Buch des Romans erfahren, an dem der Autor gegenwärtig mit Begeisterung arbeitet.

Vorläufig jedoch ist eins klar: A. Nurpeissov hat ein interessantes, aktuelles und nützliches Buch geschrieben. Ein Buch, das einen Ugreift, aufregt, beunruhigt, zum Nachdenken und Mitleid beizwingt. Klar ist auch, daß A. Nurpeissov, gleich den Helden seiner Werke, nie leichte Wege in seinem Schaffen gesucht hat. Er geht einen schweren, dornigen Weg. Einen Weg der Entdeckungen. Einen Weg, den nur starke und mutige Menschen bewältigen können.

Herold BELGER

Dominik HOLLMANN

Lisa Petrowna

An diesem Sonntagnachmittag war ganz Biberfeld aufgeregelt. Auf den Straßen, an den Ecken, auf den Torbänken saßen und standen ältere und jüngere Männer und Frauen. Ihre eifrigen Reden und schwungvollen Gesten verrieten nur zu deutlich, daß etwas ganz Besonderes vorgefallen sein mußte.

Der Kolchos „Prawda“ hatte nämlich heute seine Jahresbilanz gezogen; das Ergebnis war wie auch im Vorjahr ziemlich kläglich ausgefallen. Der alte Vorsitzende Adam Hecksel war nicht wiedergewählt worden, was viele auch vorausgesehen hatten. Es hatte schon das Jahr hindurch nicht an kritischen Urteilen gefehlt. Adam Hecksel war einst ein gelobter Mechanisator, fleißig, pflichtgetreu und hatte nicht wenig Anerkennung verdient. Aber im Kolchosvorstand wollte ihm nichts recht gelingen. Einer Wirtschaft vorstehen und sie richtig leiten und lenken, ist nicht so einfach wie auf dem Traktor sitzen, die Hebel führen und das Steuer hin- und herwenden.

Vetter Hankari, der als tüchtiger Landwirt galt und als junger Mann eine geregelte Wirtschaft führte, sagte oft zu Gärtners Gustav und dem ruppigen Konrad, wenn sie abends beisammen saßen: „Eine Wirtschaft führen ist kein Damenspiel, da muß man bei der Arbeit nicht anders im Sinn haben. Sowie ein Rädchen rausfällt, krachts und knarrts in der ganzen Maschine.“

Vetter Hankari hatte immer einen Haufen Vergleiche parat, und die waren meist treffend, so daß der Ruppige zustimmend ausspuckte und mit dem Kopf nickte.

Aber nicht der Adam Hecksel war heute in aller Munde. Er wurde schon früher bei Gelegenheit, wenn mal wieder was in der Wirtschaft versaut oder verschlampt worden war, von allen durchgehelt.

Heute war der Grund der Aufregung ein ganz anderer — es war der neue Vorsitzende, der auf der Vollversammlung der Kolchosmitglieder einstimmig gewählt wurde, und das war Elise Hohnstein, oder allgemein Lisa Petrowna genannt.

Die drei Alten zögern zunächst mit ihrem Urteil: „Na, ja, mir hört, sie tät sich in agronomische Fragen gut zurechtfinden. Warum dann nicht? Sie hat gelernt, und war, wie's heißt, nicht bei den Hintersten.“

„Aber jung und unerfahren.“

„Gewiss so jung auch nicht mehr. Awer mit dem Achtmann im „Morgenrot“ ist sie, glaub, net übereingekommen.“

„Charakter hat sie wahrscheinlich von ihrer Großmutter geerbt, der alt Kümmelmutter.“

„Wollen mal hören, was die alten Frauen dort vor ihrem Tor für eine Meinung äußern.“

„Des Liesche!“ — sagt die Susanna. Was sie nennt die Agronomin so, weil sie sie als Schulmädchen noch gut in Erinnerung hat. „Des Liesche war damals schon immer fix, des hat sich kein Gras unter die Fuß wachse lassen. Da ist sie der alten Kümmelmutter nachgeschlagen.“

Wilmers Kathrin meinte: „Jung und-gequesch schmissen schon manche Alte in Dreck. Was hatten wir den von dem Adam? Nichts als Schulde. Annere Kolchosne hat schöne Häuser gebaut, die im „Morgenrot“ nen sich e Kulturhaus hingestellt, des sieht e böß Aug gern. Was haue mir?“

Dazu die Geberts Christine: „Schlechter werd's net. Und wir Weibseln had Hoffnung, daß auch wir mal zu unserem Recht komme.“

Erna Franzewna, die alte Lehrerin, fällt ihr Urteil kurz: „Fleißig und geschickt war das Mädchel, hat hatte selten so eine Schülerin. Frühjahrs im Schulgarten hab ich sie mit Wundern beobachtet. Während die anderen herumstanden und stets fragten: Was denn jetzt? War Liese immer im Gang, grub mit dem Spaten, nahm einem Jungen den eisernen Gartenrechen ab, harkte, wo nötig, lief und holte einen Eimer Wasser. Die Arbeit brannte in ihren Händen. Ich sag euch, so was liegt im Blut. Was sie damals war, konnte nicht verlorengehen.“

„Lisa Petrowna war im Prawda-Kolchos geboren und aufgewachsen. Ihre Eltern waren früh gestorben. Die Zehnjährige fand bei Tante Irma, Mutters Schwester, Unterkunft. Die Tante sprach gern davon, daß sie es als ihre heilige Pflicht empfinde, das arme Kind

unter die Flügel zu nehmen. Dabei erwähnte sie freilich nie, daß sie sich auch die Kuh, den Hausrat und Kleider der Schwester angeeignet hatte. Nach Beendigung der achten Klasse sollte Liese nach Tante Irmas Beschluß zur Arbeit in die Farm geben. Da war es der Parteisekretär, Heinrich Birkle, der eines Tages kam und dringend auf Tante und Nichte einredete, das Mädchen zur Lehre in eine landwirtschaftliche Fachschule zu schicken. So wurde Elise Hohnstein Agronomin.

Als man die Frage über das Schicksal des Prawda-Kolchos im Rayonpartei-Komitee beurteilte, war man vor ein nicht leichtes Problem gestellt: Wen sollte man an Stelle Adam Hecksel vorschlagen? Die Frage blieb in der Luft hängen. Eine Verlegenheitspause war eingetreten; die um den langen Tisch Sitzenden tauschten im Murmelton Meinungen aus. Da erhob sich Heinrich Birkle, der Parteisekretär des Prawda-Kolchos, und sagte entschlossen:

„Ich glaube, Lisa Petrowna schaffts.“

„Dem „Morgenrot“ den Agronomen wegen?“ warf der Sekretär des Rayonpartei-Komitees ein. Darauf meldete sich der Leiter der Rayonlandabteilung Semaschin: „Die Hohnstein bleibt sowieso nicht dort. Sie hat es mir ausdrücklich gesagt. Sie kommt nicht mehr aus mit dem dötigen Vorsitzenden. Da sind, scheint mir, zwei harte Steine aufeinander geraten, und die mahlen bekanntlich kein feines Mehl. Die Agronomin hat ihre Prinzipien, und der Vorsitzende ist ein Starrkopf. Nicht viel älter als sie, dünkt er sich ihr weit überlegen, will sich sein Befehlsrecht nicht nehmen lassen. Und alles das nicht etwa grob und dünkelnhaft, sondern mit lachendem Mund, was die ernste Hohnstein nur noch mehr aus dem Häuschen bringt. Sie verfügt etwas, er ändert ab. Sie weiß ihn auf seine Fehler hin.“ — er pariert, daß er es als Leiter der Wirtschaft so für besser halte.“

„Da ist aber noch ein Haken.“ — meldete sich jemand: „Morgenrot gehört ja nicht in unseren Rayon.“

„Das läßt sich regeln“ — entschied der Parteisekretär. Wir haben gesehen, daß Birkles

Vorschlag im Rayon angenommen und bei der Kolchosversammlung seine Verwirklichung gefunden hatte.

△

Lisa Petrowna hatte nicht ohne ernste Bedenken und sogar einige Widerstreben dem Drängen der Rayonbehörden nachgegeben. Ja, sie hatte Bedenken. Einerseits imponierte ihr dieses Aulrücken, sie hatte Ideen, sie wollte ihre Kräfte ausprobieren. Aber im eigenen Kolchos, wo viele Altersgenossen lebten, mit denen sie die Schulbank gedrückt oder barfuß auf der Straße Haschen gespielt hatte. Wie würden die sich zu ihr verhalten? Oder auch die Älteren? Werden sie sie nicht wie jenes Schulmädchen behandelnd? Freilich, ihre Landsleute hatten ihre Kandidatur mit einhelligem Handklatschen begrüßt und sie einstimmig zu ihrem Leiter gewählt. Sie läßt das als Tribut an ihre Tüchtigkeit auf, als Anerkennung ihrer Charaktereigenschaften. Man mußte ja auch von ihrer Tätigkeit im „Morgenrot“ gehört haben — mehrmals waren ihre Erfolge in den Zeitungen erwähnt worden. Ausschlaggebend war wahrscheinlich doch etwas anderes. Es kränkte sie, daß ihre heimliche Wirtschaft so in Verruf gekommen war, daß sie in der Liste des Rayons meist auf einer der letzten Stellen zu finden war.

Bei Achtmann hatte sie sich in den zwei Jahren manches abgucken können. Ehrlich gestanden — er war kein schlechter Leiter eines landwirtschaftlichen Betriebs. Aber was war es nur, daß sie immer wieder in Konflikt mit ihm geriet? Was es nur sein Starsinn und ihre Unnachgiebigkeit?

Ihre Gedanken schweiften in die Vergangenheit zurück. Er arbeitete gerade an seiner Diplomarbeit, als sie ihr Eintrittsexamen am Institut machte. Er bekleidete den Posten des Kommissars, als sie aufgenommen wurde. Prompt antwortete sie auf seine Fragen, er sah sie interessiert an und sagte belustigt: „Mädel, du gefällst mir. Wenn ich Sowchodirektor werde, nehme ich dich zum Chef-agronom.“ Sie sagte nichts darauf, war aber verwundert, als sie vier Jahre später mit ihrer Einweisung als Agronomin in den Kolchos „Morgenrot“ kam, und hier jenen lustigen Burschen als Vorsitzenden antraf. Er versuchte anfangs, ihr den Hof zu machen, sie lehnte jede Annäherung barsch ab. Dann kamen diese Stacheln und Dornen, die er ihr in den Weg streute. jene Spitzfindigkeiten, diese vorsätz-

lichen, ihr zur Pike geführten Worte und Taten, bis sie es nicht mehr aushielt und — noch bevor ihr die Stelle im Prawda-Kolchos aufgetragen wurde —, ihr Gesuch um Entlassung einreichte. Achtmann war verblüfft, wie vor den Kopf geschlagen — er hat das nicht erwartet. Ob seine Schikane ihr gegenüber nur als Neckereien gemeint waren? Eine gute Portion Leichtsinng war ihm allerdings eigen. Elise Hohnstein war viel zu ernst, um so etwas auf die leichte Schulter zu nehmen.

„Schade, sehr schade!“ sagte er ohne einen Ton von Ironie, als er sah, daß sie nicht zu bewegen war.

△

In Biberfeld hatte sich Lisa Petrowna bei der Laubstatter einquartiert, die allein mit ihrer zwölfjährigen Enkelin in einem kleinen Haus wohnte. Elise war fürs erste mit dem kleinen Zimmerchen zufrieden. Tante Irma besuchte sie gleich in den ersten Tagen. Sie war ziemlich gealtert, aber immer noch recht redselig.

„Ach Lieschen, hättest ja auch bei uns einkehren können, es ist freilich zu eng. Alma wohnt mit ihrem Mann bei uns, sie hat ja auch schon zwei Kinder. Und der Heedje kommt bis Herbst aus der Arme. Du aber mußt ja gute Verhältnisse hawe. Auch dieses Kämmerle ist viel zu klein für so einen Menschen, bist ja jetzt ganz oben... Aber ich will dir was sagen, Mädchen, Rifferts wollen ihr Haus verkaufen. Dene ihr Robert kam, glaub, eine hohe Stelle in der Stadt und ein schön Quartier, da will er die Alten zu sich holen. Das gäbe eine schöne Wohnung für dich — groß und hell. Wirst ja auch nicht ewig allanig bleiben. Des Haus kanna für den Kolchos kauf und drin wohne. Du hast jetzt alle Möglichkeiten. Alles ist in deine Hand.“

Elise waren solche Reden zuwider, sie war froh, als die Alte weg war. Aber mußte sie nicht gefaßt sein auf derlei Geschwätz — heuchlerisch-schmeichlerisch oder neidisch, mißgünstig, auch schadenfroh, wenn ihr etwas mißgünstigen sollte. Ja, all das war zu erwarten. Aber Liese war fest entschlossen, ihren Weg, den sie sich vorgenommen hatte, strikt einzuhalten.

Sie mußte ihren Kolchos aus dem Schlammassel, in das er geraten war, herausziehen, mußte mit dem Schlendrian aufräumen, mußte Disziplin einpflanzen. Sie mußte den Menschen den Gedanken in ihr

Innerstes hmeinlegen, daß nur mit ehrlicher Arbeit aller der Wohlstand eines jeden gesichert wird. Sie muß den Prawda-Kolchos wieder auf einen grünen Zweig bringen, ihm seinen erlichen Namen zurückerobern.

Derlei redete sie sich ein, wenn sie allein in ihrem Stübchen saß, oder bis spät in die Nacht sich schlaflos von einer Seite auf die andere wälzte.

△

Rüstig schreitet sie die Straße entlang. Ihr Gesicht, in ihre ganze gepackte, kräftige Gestalt atmet Tatendrang. Der Februar war frostig gewesen. Jetzt, wo er seine letzten Tage verhaucht, drückt ihn ein tiefes Gewölk, die Luft ist gelinde geworden, der Schnee kirscht nicht mehr unter ihren Absatzstiefeln, sondern gibt geschmeidig nach, die hohen Schanzen sind ergraut und haben sich geduckt. Eine Vorahnung des Frühlings. Wie sie das so tür sich feststellt, überkommt sie ein sonderbares weiches Gefühl wie ein Sehen, wie etwas Unsagbares, fast Unheimliches, das ihren Körper durchzittert. Aber — nein — sie hat kein Recht, sich dieser Verwechslung hinzugeben. Frühjahrsaat, Einsatzbereitschaft, Milchwaren-farm, Steigerung der Erträge, Arbeitsorganisation — o je, wie viele Probleme entstehen in all ihrer Strenge, Größe, Kompliziertheit!

„Guten Tag, Onkel Karl! Wer hat denn euren Staketenzaun so zugerichtet?“

„Ei, unser Jorch, der Taugenichts. Hat ihn mit seinem Motoski angerempelt.“

„Wollt ihr ihn nicht wieder schön aufstellen? Er beleidigt ja die ganze Straße.“

„Gewiß doch. Auch anstreichen muß ich ihn, aber in der Bude ist keine Farbe zu haben. Immer, wenn man was braucht, fehlt's.“

„Ja, denkt Elise im Weitergehen, auch in den Konsum muß ich, damit die nötigen Waren eingefahren werden.“

Jetzt aber ist sie auf dem Weg zur Farm, die ihr vor allem Sorgen macht. Gewiß, sie hätte die Bierbauers Male und Mitrochin, den Zootechniker, ins Kontor kommen lassen und sich von dem Zustand und der Arbeit in der Farm unterrichten lassen können. Aber wer weiß, was die ihr vorgeplappert hätten. Nein, sie muß selbst alles mit eigenen Augen sehen. Daß es dort nicht gut steht, weiß sie schon vom Buchhalter und seinen Doku-

menten: Verlustbringend. Sowohl im vergangenen Wirtschaftsjahr als auch in diesen zwei Monaten — nichts als Verluste. Sie blickt auf die Wohnung der lieben alten Lehrerin. Da kann sie nicht vorübergehen. Erna Franzewna soll und muß ihre Verbündete sein. Diese ehrliche Frau, die schon mehr als 20 Jahre hier die Kinder lehrte, muß ihre Stütze werden. Sie ist jetzt im Ruhestand, und ihre Tochter ist schon Lehrerin. Im Dorf heißt es: Die alte Lehrerin, die junge.

Lisa Petrowna umarmt die ihr so liebe Frau. Diese schaut der ehemaligen Schülerin — jetzt blühenden nerangereiften Frau — in die Augen.

„Wie bin ich froh, Lieschen!“

„Nur eine kurze Unterhaltung — sie müsse zur Farm, konnte aber der Versuchung nicht widerstehen. „Ja, die Farm... Da muß gründlich eingegriffen und gesäubert werden. Die Bierbauer und der Zootechniker... man hört nichts Gutes von den zwei, sie haben ihr Getuschel miteinander, spielen in einen Sack. Und wo die Leitung nichts taugt, was soll man von den Arbeitern erwarten.“

Ein solcher Wirtschaftszweig und verlustbringend? — fuhr es ihr durch den Sinn, als sie zwischen den Reihen kauender Kühe hindurchschritt, die sie mit großen Augen anglotzten. Eine Farm muß ja muß guten Gewinn abwerfen. Es liegt nur an den Menschen. Sie ging, und ihre Augen fixierten manche Einzelheiten. Da lag ein Häuflein Khehrheit in einer Ecke. Durch eine zerbrochene Scheibe bles der Wind. Eine schadhafte Stelle an der Futterkrippe. Die Kühe kaueten träge, einige sind nicht gestriegelt, liegen im Kot. Hier und da traf sie eine Melkerin. Stumm und gemurmeltes Grüßen. Da trat ihr eine junge Frau mit verlegenen Lächeln entgegen, ein freudiges Lächeln. Lisa Petrowna erkannte sie: Fellbuschs Lida heiratete gerade, als sie, Elise, die Schule verließ.

„Na, wie geht's dir, Lida?“

„Ach, es muß halt gehen. Mein Mann ist gestorben (ihre Stimme erzitterte), drei Kinder... da heißt es anpacken.“

Aus der Milchstube drang ohrenbetäubendes Scheppern der Kannen, als ob man sie über den Haufen werfe, auch schrilles Weibergezerter.

(Fortsetzung folgt)

Zeile zur Biographie des Deutschen Theaters

Ein Blick hinter die Kulissen

Ein Journalist, der ins Ausland fährt, hat wohl stets einen insgeheimen, ganz besonderen Wunschzettel. Auf meinem stand: Temirtau, Deutsches Dramatisches Theater.

Beinahe das erste, was mir Direktor Peter Petrowitsch Siemens sagt: Über dem Vorbau des repräsentativen Theatergebäudes wird demnächst weiterhin in deutscher Sprache zu lesen sein, welche Institution hier ihren Sitz hat. Stolz und Bewußtheit einer gesicherten Perspektive entnehme ich dieser Äußerung des Hausherrn.

Es ist ein besonderer Tag in der dreißigjährigen Geschichte des Ensembles. Ein neues Stück wird der Öffentlichkeit, dem künstlerischen Beirat, vorgestellt. Heute fällt die Entscheidung, ob der Spielplan, das Repertoire um einen weiteren Titel bereichert wird. Sozusagen also Generalprobenatmosphäre... Und da ich von Hause aus kein Kulturredakteur bin, finde ich es sehr spannend, gerade an einem solchen Tag einmal hinter die Kulissen eines Theaters zu schauen. Es gibt doch zahllose Legenden über das Lampenfieber...

Nichts ist davon zu spüren im Haus am Lenin-Prospekt in Temirtau. Ein jeder sieht selbstbewußt, gelassen dem kommenden Ereignis entgegen. Alle sind sich augenscheinlich vollkommen sicher, es gut vorbereitet zu haben.

„Stadt im Morgenrot“ von Alexej Arbusow ist der Titel der Neuzensurierung; eine romantische Chronik nannte der Schriftsteller das Schauspiel. Wie in vielen seiner Stücke sind junge Menschen die Hauptrollen — gerade das Richtige für das auch an Lebensjahren seiner Mitglieder so junge Ensemble. Es ist eine Chronik der Stadt Komsomolsk am Amur, die Anfang der dreißiger Jahre von Komsomolzen errichtet wurde.

In der Theatengarderobe findet tatsächlich eine Art Komsomolzenversammlung statt: Lärm, Lachen, fröhliche, laut durcheinanderredende Männer in den Raum, an dessen Wänden hellbeleuchtete Spiegel mit Schminktischen davor stehen. Nun beginnt jener an allen Theatern der Welt zu beobachtende phantastische Vorgang: Die Schauspieler schlüpfen in die Haut anderer Menschen. Diese hier bleiben dennoch Komsomolzen. Aber man sieht ihnen an, daß sie nun nicht mehr unsere Zeitgenossen sind. Zweiundeine Viertelstunde werden sie in den dreißiger Jahren leben.

Jemand, der nicht zur Schauspieltruppe gehört, flüstert mir etwas ins Ohr, das mir einen eisigen Schrecken einjagt: Es gebe an russischen Theatern den Aberglauben, daß ein Fotoapparat am Tage der Generalprobe Pech ins Haus bringe! Welches Unglück habe ich da heraufbeschworen! Ich habe schon zwei Filme beleuchtet! Vorsichtig, ganz vorsichtig frage ich: Herzliches, unbekümmertes Lachen ist die Antwort: Diesen Aberglauben kennen die Absolventen der Moskauer Schtschepkin-Theaterhochschule des Jahrganges 1980 gar nicht!

Währenddessen vollendet in ihrem Atelier die junge Theatermalerin Erika Lust ihren Entwurf der Einladung für die Premierevorstellung. Auch bei ihr keimert Zweifel am Gelingen der heutigen Veranstaltung, Rosa Tschestnowa (geborene Steinmark, notiere ich eine zusätzliche Information) beschäftigt sich derweilen mit dem Sichten neuer Stücke, die eines Tages auch einmal zur Aufführung gelangen könnten. Aufgeregt? Sie lacht. Keine Zeit! Aus dem Nachbarraum dringt kräftiger Gesang. Dort machen die beiden Warkentins, Maria und Peter, ihre Silmbänder geschmeidig. Immer voller werden die Töne, immer höhere Akkorde zum Nachsingen schlägt Korrepetitor Woldegar König auf dem Klavier an.

Es bleiben nur noch Minuten bis zum Klingelzeichen. Zwei ältere Menschen werden sehr herzlich vom Direktor begrüßt. Ein Ehepaar, Nikolai Petrowitsch Saninsky und seine Frau, Emilia Iwanowna waren vor fünfzig Jahren Miterbauer von Komsomolsk. Heute sind sie sozusagen Ehrengäste und Sachverständige zugleich. Auf ihr Urteil darf man gespannt sein! Der ehemalige Bauarbeiter Saninsky hat übrigens das Haus, das inzwischen Heimstatt des Deutschen Ensembles wurde, mitgebaut.

Die Klingel gellt nun energisch, ruft die letzten Gäste in den Zuschauerraum. Es gibt keinen Vorhang. Die noch verdunkelte Bühne sieht offen. Man erkennt darauf schemenhaft Baugeüste.

Aus dem Dunkel dringt plötzlich Musik, modern, temperamentvoll, optimistisch. Ganz langsam dämmert ein Morgen herauf. Menschliche Silhouetten tanzen auf die Bühne. Eine Art szenische Ouvertüre — Beat mit Ballett — leitet das Stück ein, führt die Zuschauer in das vergangene Geschehen. Das Spiel beginnt.

Die ersten Szenen erzählen von den Träumen, den Sehnsüchten der jungen Erbauer von Komsomolsk. Ein Liebespaar versucht, die Zukunft zu erraten — wie wird sie sein, unsere Stadt? Und der Zuschauer begreift: Sie wissen gar nicht, daß sie Geschichte machen mit ihrem opfervollen Aufbauwerk.

Doch nicht alle sind selbstbewußt, zukunftsgeißelt. Mancher grübelt. Mancher schreit seine Seelenqual heraus. Haben wir uns nicht zuviel zutraut, uns übernommen? Werden wir diese Bewährungsprobe bestehen? Ist es denn überhaupt eine Bewährungsprobe — ist es nicht bloße Phantasterei, für die man uns in den Fernen Osten gelockt hat? Streut, Zweifel, auch Resignation, Flucht. Doch die meisten machen mutig weiter.

Eine Reporterin, die „Positives“ braucht, läßt ein Transparent anbringen: „Wir bauen die Stadt in sechs Monaten!“ Davon will sie einen Helden der Arbeitsschlacht fotografieren. Der junge Realist mit der Schaufel in der Hand reißt das Schild herunter. Aber er ist es, der schließlich die Stadt bauen wird.

Wir sehen ein Agitationsstück, ja. Aber es ist ausgezeichnet gemacht, gibt uns Heutigen, besonders der Jugend, Zuversicht, auch unsere Aufgaben zu meistern.

Regisseur Erich Schmidt läßt alle Umbauten des Bühnenbildes bei offenem Vorhang geschehen. Ein Stück vom Bauen, von der Technik, das auch die Bühnentechnik nicht leugnet. Auf diese Weise erhält die Aufführung ihr Tempo, behält sie ihre Spannung. Das Stück „Stadt im Morgenrot“ ist keine rosarote Darstellung der Vergangenheit. Es zeigt, wie schwer, auch wie problematisch und konfliktreich jene Zeit war.

Die Funktion der beiden jungen Sänger in dieser Inszenierung ist sehr interessant. Sie haben eine wichtige dramaturgische Aufgabe, singen nicht nur verbindende Strophen zwischen einzelnen Szenen, ihre sparsamen, zurückhaltenden und doch so bedröcklichen und Gesten unterstreichen oft das szenische Geschehen, führen die Aufmerksamkeit des Zuschauers unaufdringlich genau dorthin, wo sie die Regie haben will. Die beiden Warkentins sind ein Gesangsduo von Format, dem man hin und wieder auch Auftritte außerhalb des Hauses wünscht, dessen Heimat aber möglichst immer das Ensemble des Deutschen Dramatischen Theaters bleiben sollte!

Die anderen Mitwirkenden mögen mir verzeihen, daß ich ihre

Namen nicht nenne, ihr Spiel nicht gründlich zu analysieren vermag. Dazu fehlt mir die Fachkenntnis. Mir hat das Spiel gefallen, die Aufgeschlossenheit, die Begeisterung, die offensichtliche Freude der jungen Künstler — ohne Ausnahme! — an ihrer Arbeit. Wie diszipliniert jeder einzelne der Gesamtaussage dienlich! Eine saubere Ensembleleistung, so heißt es wohl in den Theaterkritiken.

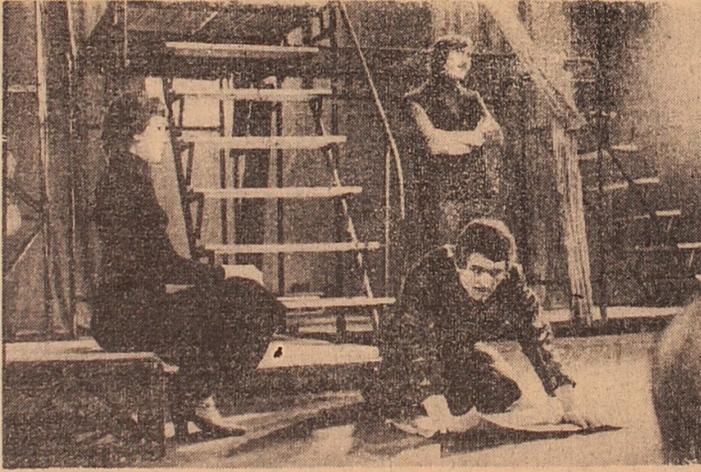
Leider ist es bei einer solchen Voraufführung nicht üblich, zu applaudieren. Ich hätte es gerne getan. Dafür war die anschließende sachliche Diskussion im künstlerischen Beirat gewiß schon ein vielversprechender Vorschub auf kommenden verdienten Beifall. Der künstlerische Beirat bestätigte in gründlicher, kritischer Diskussion mit dem Ensemble die Inszenierung. Mein abergläubischer Schreck war tatsächlich Unsinn gewesen. Diese Diskussion war für mich — obwohl ich leider wegen mangelnder Sprachkenntnis der in Russisch geführten Aussprache nicht in der ganzen Tiefe der Gedanken folgen konnte — fast der bemerkenswerteste Eindruck dieses Tages. Bewegend, wie der Veteran der Arbeit seine Anerkennung ausdrückte. „Ich sah meine Freunde von damals wieder lebendig vor mir.“

Befragt, wie ich das sprachliche Vermögen der Schauspieler einschätze, sagte ich ehrlichen Herzens nur Gutes. Natürlich ist der Akzent ein anderer als bei DDR-Schauspielern. Es wäre aber doch zu komisch und führte zu manchem unerwünschten Lacherfolg beim hiesigen Publikum, wenn die Schauspieler aus Temirtau versuchten, das „r“ so weit hinten im Rachen zu gurgen, wie das in Berlin üblich ist. Nein, sie sprechen so, wie sie hierzulande verstanden werden. Das ist doch einzig und allein entscheidend! Ich wünsche den jungen Schauspielern von ganzem Herzen viele Zuschauer und viele — aber das ist schließlich Sache des Ensembles selbst — weitere so gute Inszenierungen!

Klaus HURRELMANN, Redaktion „Freie Welt“ Berlin

Auf den Bildern: Szene aus der Aufführung; Maria Albert als Ansagerin, David Schwarzkopf als Agranowski und Woldegar Eck als Aljonuschkin. Die Schauspielerin Ella Schwarzkopf in der Gestalt der Natascha.

Fotos: Viktor Krieger



Neue Zahnklinik

Die Gebietszahnklinik in Kustanal, wo 80 Spezialisten täglich 500 Kunden ärztliche Hilfe erweisen können, hat die ersten Besucher empfangen. Hier werden progressive Methoden der

Vorbeugung, Behandlung und Prothesierung angewandt. Es gibt hier auch einen Kinosaal für Aufführung von Spezialfilmen, eine Bibliothek für populärwissenschaftliche Literatur.

Das Kollektiv der Zahnklinik hat Dutzende zahnärztliche Stationen für Betreuung von Ernteteilnehmern. Gemäß einem Zeitplan fahren die Spezialisten auf Getreideländern, in Feldstützpunkten, Getreidespelcher und Autostädchen. In entlegenen Orten, wo es keine stationären zahnärztlichen Einrichtungen gibt, kursieren Wanderklinikern.

Bis zum Ende des Planjahresfünfts sollen weitere zwei große Zahnkliniken in den Städten Rudny und Lissakowsk sowie zehn stationäre zahnärztliche Stellen in den Dörfern eröffnet werden. (KasTAG)



Ein Stückchen Zucker

„Ich komme auf Ihr Angebot, 14 Tage Erholungsurlaub in stillem Försterhaus, völlige Ruhe garantiert!“

„Bitte, hinter anstellen!“

„Wo hast du denn deine Arm-banduhr?“

„Die ist schon zu Hause. Sie geht immer vor.“

„Was hat Jürgen der Conny eigentlich zum Geburtstag geschenkt?“

„Sich selbst!“

„Ach so. Hat sie sich gefreut?“

Jede Woche hat, ob man es will oder nicht, ein Donnerstagsfest. Im Leben eines jeden gibt es viele Donnerstage, jedoch an einem von ihnen geschieht bestimmt etwas Außergewöhnliches. Und dann bleibt dieser Donnerstag für ihn unvergesslich. Man lernt im Leben viele Frauen kennen, jedoch nur die eine ist so, daß sich keine andere mit ihr vergleichen läßt.

Gerade so ein unvergleichliches Mädchen brachte einst ein Bursche zu sich nach Hause, um sie seinen Eltern vorzustellen. Und sie brachte nur einen Mantel auszuziehen und sich zu setzen, als sich alle sofort in sie verliebten. Vater und Mutter tauschten entzückte Blicke, die kleine Schwester des Burschen und die Katze, ihr Liebling, hätten sich beinahe wegen des Platzes auf dem Schoß des Mädchens verzankt. Dieses aber schwieg und lächelte. Das Mädchen, das dem besten Donnerstagsfest im Leben eines Menschen gleich.

Das war ein festlicher Abend. Die Mutter, froh über das Glück ihres Sohnes und stolz auf ihn, gab dem kleinen Töchterchen zum erstenmal ein Stück Zucker. Bisher bekam es Sandzucker in den Tee oder Kaffee, weil kleine Mädchen gute Zähne haben müssen und weil es den Zähnen schadet, wenn die Kinder Zucker knabbern.

„Leg das Stück Zucker in deine Tasse“, sagte die Mutter zu der Kleinen.

Das Kind tat den Zucker in die Tasse und zerbröckelte, ohne den Blick von dem Mädchen zu wenden, langsam sein Brot. Es tat alles, um den Augenblick des Schlafengehens hinauszuzögern.

Als das Kind mit dem Löffel nach dem Stückchen Zucker in der Tasse suchte, hatte sich dies schon aufgelöst.

„Wer hat meinen Zucker genommen?“ fragte das Kind, und sein Gesicht verdüsterte sich.

„Du hast es doch in die Tasse mit dem Tee gelegt“, sagte die Mutter.

„Ja, aber da ist es nicht mehr. Jemand hat es herausgenommen“, sagte das Kind und wäre beinahe in Tränen ausgebrochen.

Mutter, Vater und Bruder konnten sich das Lachen nicht verbellen.

„Wer hat meinen Zucker genommen?“ wiederholte die Kleine eckig.

Jetzt stimmte auch die Unvergleichliche in das Lachen der anderen ein. Nur das Kind und die Katze lachten nicht. Das Kind, weil sein Stück Zucker verschwunden war, und die Katze, weil sie nicht zu Lachen verstand.

„Gib mir mein Stück Zucker zurück!“ weinte das Kind.

Es beruhigte sich erst, nachdem man ihm ein anderes Stückchen Zucker gab, das es diesmal natürlich nicht in die Tasse legte, sondern verschmitzt lächelnd knabberte.

Kleine Mädchen müssen früh schlafen gehen, aber die Kleine fühlte sich beleidigt und wollte nicht schlafen. Sie ließ sich erst dazu überreden, nachdem ihr er-

Der Prüfstein

Freiwillig hat das Sowjetvolk verzichtet auf nukleare Erstschlagstrategie. Ihm ist bekannt: Die Menschheit wird vernichtet in eines Kernkriegs Todesinfanterie!

Und weder Sieger noch Besiegte werden nach dem Atomkrieg noch am Leben sein; zu atomarer Wüste wird die Erde, auf der unmöglich ist der Menschen Sein!

An diesem Prüfstein kann man jetzt ermesen, wer wirklich für den Völkerfrieden ist, und auch, wer überheblich und vermessen den Frieden nur nach ögigem Vorteil mißt.

Noch schweigen China, Frankreich, andre Staaten, die auch schon mit Atomwaffen bewehrt... Soll etwa der Atomblitz erst verraten, wer zücken will das Allvernichtungsschwert?!

An diesem Prüfstein sich die Wege trennen und hier in aller Deutlichkeit sich zeigt, — denn hier muß jeder öffentlich bekennen — wer will, wer nicht —, daß der Atompliz steigt.

Erstschlagverzicht! Das ist der Etalon, der alle Fragen, alle Fronten klärt. Warum hüllt sich in Schweigen Washington? Bestimmt dort etwa nur das Pentagon?! Die Menschheit Antwort fordert und begehrt!

Rudi RIFF

Kulturleben der Republik

„Frauen des Irtyshgebietes“

So heißt die Ausstellung von Frauenporträts im Pawlodarer Museum für darstellende Künste. Die örtlichen Maler haben etwa 40 Porträts angesehener Frauen des Gebiets zur Schau gestellt. Gleichzeitig werden hier 200 Gemälde, Graphiken und Kleinplastiken aus den Fonds des Kulturministeriums der UdSSR gezeigt. Sie spiegeln den Entwicklungsweg der sowjetischen Kunst in den Jahren der Sowjetmacht wider.

Treffen im Haus der Baumeister

In Karaganda wurde das Haus der Architekten eröffnet. Hier finden von nun an Ausstellungen, Vortragsabende und Diskussion über neue Bauentwürfe statt. Sehr interessant verlief zum Beispiel der Abend, an dem S. Schoschnikow, Chefarchitekt der Werkstatt Nr. 4 des Projektierungsinstituts „Karagandagorsselprojekt“, über die Architektur Ostasiens berichtete.

Durch Puschkin-Orte

Die Mitarbeiter des Uralsker Gebietsbüros für Tourismus und Exkursionen werden gemeinsam mit der Orenburger Abteilung der Geographischen Gesellschaft der UdSSR eine Touristenmarschroute durch Orte, die mit dem Namen Puschkins verbunden sind, ausgearbeitet. Sie führt durch Orenburg, Uralsk, Busuluk, durch die Dörfer Rubeshnoje, Darjnskoje und Janwarzewo. Hier werden jetzt Ausstellungen über den Aufenthalt Puschkins im heutigen Gebiet Uralsk gestaltet.

Zu Gast bei Chemikern

Das Laientheater für politische Satire der Staatlichen Kirov-Universität Alma-Ata beendet seine Gastspielreise durch das Gebiet Dshambul. Die Studenten traten vor den Werktätigen der Chemiebetriebe des territorialen Industriekomplexes Karatau-Dshambul mit einem Konzertprogramm auf, das den 60jährigen Entwicklungsweg der Union der Sowjetrepubliken widerspiegelt.

Zirkel schreibender Arbeiter

Die Bewohner des Rayons Sairamski, Gebiet Tschimkent, warten mit Ungeduld auf die Sonnabendausgabe der Rayonzeitung „Snamja Truda“, in der den Mitgliedern des Zirkels schreibender Arbeiter monatlich eine Seite zur Verfügung steht. Dieser Zirkel vereint nun bereits im dritten Jahr ein Dutzend angehenden Dichter und Schriftsteller, die über ihre Landsleute, ihre Gedanken und Probleme schreiben. Volkslieder und Märchen sammeln und sie zum Druck vorbereiten. Pressedienst der „Freundschaft“

«Drushba» — 60 Jahre alt

TSCHIMKENT. Das Gesangs- und Instrumentalensemble der Familie Jakobow tritt mit einem neuen Programm auf, das dem 60. Gründungstag der UdSSR gewidmet ist. Sein erstes Konzert gab es in der bekannten Erholungsstätte der Hydrometeorologen Kasachstans — dem prophylaktischen Betriebsanatorium „Borguljuk“. Das Repertoire des Ensembles enthält Lieder und Tänze der Völker der UdSSR. Das älteste Laienkunstkollektiv beabsichtigt, in Dutzenden Siedlungen Südkasachstans sowie in anderen Gebieten der Republik aufzutreten.

Inhalt, und man gab ihm den Namen „Drushba“ („Freundschaft“). Seine Teilnehmer kämpften gegen die Basmatisten, halfen die Volkswirtschaft wieder aufzubauen. An ihre Stelle traten die Kinder und dann die Enkel von Ilja Jakobow, denen die Liebe zur Kunst von klein auf anerzogen wurde.

Der Musik- und Bühnenzirkel ist schon längst zu einem Gesangs- und Instrumentalensemble geworden, dessen Teilnehmer alle zur Familie der Jakobows gehören. In 60 Jahren bot es über 3 000 Konzerte. Es trat mehrmals in Moskau und Alma-Ata auf, wurde mit Diplomen und Ehrenurkunden gewürdigt; 12 seiner Teilnehmer wurden mit der Goldmedaille der Leistungsschau der Volkswirtschaft der UdSSR ausgezeichnet. In der Familie Jakobow gibt es Dichter und Komponisten, deren Werke populär sind.

Das Ensemble, das das siebte Mal den Titel „Volkskollektiv“ behauptete, erweitert stets sein Repertoire: Während der Jubiläumstage wird es Lieder in 15 Sprachen der Völker der UdSSR vortragen. (KasTAG)

In einem Gewand

Der Lehrer I. Samussew aus der Usi-Kamenogorsker Pädagogischen Hochschule traf im Wald etwas ganz Seltenes: zwei glatte Birkenstämme in einem „Gewand“.

Als er sie näher betrachtete, sah er, daß das keine Pflropfung war. Wahrscheinlich hatte früher der Wind an den Kronen der dünnen Schwesterbäumchen gezerrt und die Stämme hin und her geschaukelt. Sie rieben sich aneinander und scheuerten die Rinde durch. Dann wurden die Birken größer. Der Wind konnte sie nicht mehr so leicht rütteln; sie wuchsen zu einem Baumstamm zusammen und bekamen eine gemeinsame Rinde. Den Birken geht's gut: Ihre Baumkronen hindern einander nicht. (KasTAG)

Es singt Jewgeni Martynow

Vor zehn Jahren, auf dem Festival „Die Lyra von Bratislava“, erklang erstmalig das Lied des damals noch ganz jungen sowjetischen Komponisten und Sängers Jewgeni Martynow. „Die Apfelbäume blühen“. Es erhielt der 1. Preis „Goldene Lyra“ und gewann allgemeine Anerkennung der Zuhörer. Dieses Lied über Liebe und Frühling erklang auch auf anderen Festivals und Ausscheiden und ist bis auf den heutigen Tag sowohl bei uns als auch in vielen anderen Ländern beliebt.

ermuntert mich bei allem schöpferischen Beginnen.“

Die Begegnung mit Jewgeni Martynow ließ sich nicht einfach organisieren: Proben, Auftritte, Bespielung von Schallplatten... Unser Gespräch fand aber dennoch statt in einem der besten Konzertsäle Moskaus nach einem Auftritt des Sängers vor der Jugend der Hauptstadt.

Seitdem ist das künstlerische Schaffen Jewgeni Martynows von Erfolg gekrönt. Er wird ins Fernsehen, ins Schallplattenstudio, zu verschiedenen Ausscheiden und Festivals eingeladen. Eins nach dem anderen erhielten seine Lieder — „Aljonuschka“, „Möwen über dem Wasser“, „Die Schwantentreue“ — Sonderpreise.

1975 erschien die erste Schallplatte der Firma „Melodija“ mit den Liedern des jungen Komponisten und Sängers und 1979 — die erste Großschallplatte „Jewgeni Martynow singt seine Lieder“.

Der Komponist hat seinen neuen Liederkreis der Jugend gewidmet. Das sind die Lieder „Wenn das Herz jung ist“, „Der Brief des Vaters“, „Das Elternhaus“, „Natalia“ und andere. Für die der Jugend gewidmeten Lieder ist Jewgeni Martynow mit einem Preis des Moskauer Komsomol gewürdigt worden.

„Ich wurde an der Wolga, in der Stadt Kamsyschin geboren“, erzählt Jewgeni. „Musik klang in unserem Haus schon immer. Die Mutter kannte viele Lieder und sang gern. Der Vater spielte vortrefflich verschiedene Musikinstrumente. Auch ich lernte früh Akkordeon und Klavier spielen. Als unsere Familie in das Gebiet Donezk übersiedelte, bezog ich die pädagogische Musikhochschule und erlernte dort Klavier spielen, die Kunst des Dirigierens und wählte — das Komponieren. Schon damals komponierte ich Musik. Anfangs waren es Stücke für Klarinette, Blasinstrumente, Klavier. Mein erstes Lied widmete ich der heldenhaften und aufopferungsvollen Liebe der Mütter, als ich 1972 die „Ballade von der Mutter“ zu den Versen von Andrej Dementjew schrieb. Sie wurde in der Darbietung von Sofia Rotaru und Lew Leschtschenko auf eine Schallplatte aufgenommen. Ich gewann Selbstvertrauen nach der Teilnahme am Unionswettbewerb junger Sänger in Minsk im Jahre 1973. Doch volle Sicherheit und schöpferisches Glück erlebte ich erst während meines Auftritts in Bratislava. Die „Goldene Lyra“

ermuntert mich bei allem schöpferischen Beginnen.“

„Lieder schaffen werde ich immer“, antwortet er. „Das ist mein Beruf. Ich kann es weder unterlassen. Lieder zu komponieren, noch sie zu singen.“ Das Wichtigste ist, meiner Ansicht nach, solche Lieder zu schaffen, die den Menschen gefallen, die ihr Leben fröhlicher und glücklicher machen.“

Auf meine Frage nach seinen weiteren schöpferischen Plänen antwortete Jewgeni:

„Pläne habe ich übergenug, so daß ich manchmal sogar nicht weiß, womit ich zuerst beginnen soll. Zum Beispiel will ich einen Liederkreis von der Mutter schaffen. Ich habe auch vor, Lieder für die Jugend über Liebe, Treue und Glück zu komponieren.“

Irina WASSILJEWA

Redaktionskollegium

Herausgeber „Sozialistik Kasachstan“

Unsere Anschrift: Kasachskaja SSSR, 473027, g. Celinograd, Dom Советов, 7-й этаж, «Фройндшафт».

TELEFONE: Chefredakteur — 2-19-09, stellvertretende Chefredakteure — 2-17-07, 2-06-49, Redaktionsekretär — 2-16-51, Sekretariat — 2-78-50, Abteilungen: Propaganda, Sozialistischer Wettbewerb 2-76-56, Parteipolitische Massenerziehung — 2-18-23, Wirtschaftsinformation — 2-17-55, Kultur — 2-74-26, Kommunistische Erziehung — 2-56-45, Literatur — 2-18-71, Leserbrief — 2-77-41, Korrektur — 2-37-02, Maschinenschreibbüro — 2-50-57, Buchhaltung — 2-79-84.

KORRESPONDENTENBÜROS: Kraganda, Tel. 54-07-67, Dshambul, Tel. 5-19-02, Petropawlowsk, Tel. 6-52-26

«ФРОЙНДШАФТ» ИНДЕКС 65414. Выходит еженедельно, кроме воскресенья и понедельника

Информация издательства Целиноградского экомос Компартии Казахстана